Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 50 [i.e. 48] (1966)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur 50. Jahrgang Winterthur, 17. Juni 1966 12/172

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2

Stimmrecht 3

Courrier 5

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Urlaub für die Hausfrau

«Ausspannen, und wäre es nur für eine Woche ...»

Eine kanadische Zeitung veranstaltete ein Preisausschreiben über die Frage: Urlaub von der Ehe. Der erste Preis, bestehend aus völlig neuer Einkleidung und einwöchigem Aufenthalt in Hollywood, wurde einer Frau von 45 Jahren zugeteilt, einer Mutter von drei Kindern. Sie war seit 27 Jahren verheiratet.

In ihrer Antwort hatte sie geschrieben: «Ich habe oft davon geträumt, wie es wohl wäre, einmal allein für einige Zeit in einem guten Hotel zu leben und sich für kurze Zeit um niemanden sorgen zu müssen. Ein solches Ausspannen, und wäre es nur für eine Woche, wäre mir eine süsse Erinnerung für den Rest meines Lebens.»

Die Hausfrau ist immer da

Aus dieser Antwort geht der Traum vieler Hausfrauen hervor, einmal im Jahr für kurze Zeit sich selbst leben zu können, ohne Sorge für Haushalt und Kinder, einen Urlaub zu haben.

Jeder Mensch hat seinen jährlichen Urlaub. Das ist selbstverständlich, sozusagen eine sittliche Forderung, aber zur Vorsicht wird es noch in jedem Anstellungsvertrag festgelegt. Dem Mann steht beruflich ein Mindestmass von Ferientagen zu. Die Kinder haben nur einen Masstab für ihr Leben: die Ferien und das Warten auf die Ferien. Nur bei der Hausfrau, der Mutter erscheint das nicht als notwendig.

Man ist es gewöhnt, dass die Hausfrau immer da ist, ständig unbemerkt tätig ist, dass sie jahraus, jahrein ihrem Beruf nachkommt, den Haushalt instandzuhalten und die Kinder zu betreuen. Es ist selbstverständlich. Weist man einen Mann auf die Ungerechtigkeit dieser Sache hin — oder selbst die berufstätige Tochter der Hausfrau —, so sind diese selbst überrascht.

Der Beruf des Mannes ist zuweilen, bei gesteigerter Tätigkeit, körperlich und geistig anstrengender. Das pausenlose, stets durch neue Pflicht weitergeleitete Leben der Hausfrau ist aber auf die Dauer nervenverbrauchender. So kommt sie zum Arzt, mit allen möglichen Beschwerden, hinter denen, wie die Untersuchung zeigt, nichts körperlich Krankhaftes liegt.

Jeder Mensch braucht Ausspannung, Hoffnung auf Abwechslung. Die Anzeichen der Ueberlastung der Frau sind oft schwer im einzelnen zu nennen. Vielfach besteht nur ein allgemeines Unbehagen, das Gefühl der Unfreude und Lustlosigkeit, die bedrükkende Aussicht des Immer-so-weiter-Gehens.

Freilich kommen dazu auch körperliche Symptome. Der Schlaf wird vielleicht schlecht, es besteht kein Appetit. Erhöhte Reizbarkeit kommt schon bei geringfügigen Anlässen zum Ausbruch. Dazwischen treten Kopfschmerzen auf, an manchen Tagen ein deprimierendes Müdigkeitsgefühl, herumziehende Schmerzen, bald da, bald dort. Es besteht vielleicht ein Beklemmungsgefühl in der Herzgegend, Pulsverlangsamung oder Pulsbeschleunigung, Herzklopfen. Zuweilen bestehen Schwindelgefühle. Die ärztliche Untersuchung zeigt, dass organisch am Herzen alles in Ordnung ist.

Die Frau befragt den Arzt

Es ist unangenehm, wenn man es schon so weit hat kommen lassen. Vorher liegt der Zeitpunkt, wo man eingreifen sollte. Endlich befragt die Frau den Arzt. Alle Organe sind gesund. Sie sind überlastet! Sie müssen ausspannen!

Die Frau lacht — oder weint: «Sie haben leicht reden, Herr Doktor! Und mein Mann? Und die Kinder?»

So werden Tränklein verschrieben, Einspritzungen gemacht und neue Diätordnungen ausgedacht.

Das nützt — kurze Zeit. Dann beginnen die Beschwerden von neuem, in verstärktem Mass. Eine Krankheit, die man erkannt hat, ist nur heilbar, wenn man ihre Ursache angeht. Das Herumdoktern an einzelnen Symptomen kann auf die Dauer keinen Nutzen bringen.

Und der Mann? Und die Kinder? Solche Gedankengänge verhindern, das Richtige zu tun. Wenn die Frau körperlich krank ist, muss ja auch ein Ausweg geschaffen werden. Er sollte auch gefunden werden, um eine ernsthafte Krankheit zu verhüten. Sonst geht es so: die Frau, die es sich leisten kann, muss eines Tages ein Sanatorium aufsuchen, eine andere erleidet einen nervösen Zusammenbruch. Die dritte verirrt sich in Unlust und Unbehagen, wird zur Xanthippe — ein Frauentyp, der innerem Unbefriedigtsein entspricht.

Der Mann? Die Kinder? Ihnen ist mit keinem dieser drei Wege geholfen.

Freisein im Urlaub

Was nötig ist, ist vollkommenes Ausspannen — ein richtiger Urlaub, ein oder zwei Wochen lang. Das bringt die nervöse Ueberlastung wieder ins Gleichgewicht. Das Wichtige, Entscheidende dabei ist aber die völlige Loslösung vom Beruf der Hausfrau und Mutter.

Es ist gewiss gut, wenn der Urlaub gleichzeitig zu körperlicher Erholung dient, zum Aufenthalt in frischer Luft, zu sportlicher Betätigung. Das fördert den Zweck des Urlaubs.

Aber auf diese körperliche Unterstützung kommt es erst in zweiter Linie an. Die Jahreszeit des Urlaubs ist darum nicht so wichtig, es muss nicht unbedingt Sommer sein. Jener Brauch, bei dem eine Wohnung auf dem Lande gemietet und dort Haushalt geführt wird, ist in diesem Zusammenhang nicht das Richtige. Für die Familie wird dadurch Gutes geschaffen, namentlich für die Kinder — doch nicht für die Hausfrau.

Sie kommt ja nur aus dem gewohnten Haushalt in einen anderen, den sie noch dazu erst einfahren muss und der so neue Belastung bedeutet. Nur ein Beispiel: die Frau hat nach wie vor für Aufstellung des Küchenzettels zu sorgen. Einer Frau, die Erholung braucht, fällt diese relative Kleinigkeit besonders schwer; das wird man immer wieder beobachten.

Ueberwindung von Hindernissen

Fast immer kann die Hausfrau den notwendigen Urlaub bekommen, so unüberwindlich anfangs die Hindernisse oft erscheinen. Es ist gut, wenn der Urlaub mit einer kleinen Reise verbunden werden kann: Veränderung der Umgebung erleichtert die nervöse Gesundung. Finanzielle Opfer lassen sich für diesen Zweck wohl rechtfertigen — sie helfen, Kosten für Krankheit und Medizin zu sparen.

Wo aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen keine Reise möglich ist, da genügt auch die gänzliche Befreiung vom Beruf zuhause. Das ist das Wesentliche. Eine Verwandte, eine Freundin, eine Bekannte wird aushelfen — vielleicht nicht so gut, aber erträglich. Mit neuer Kraft und Lebensfreude wird die Frau an ihre Arbeit, ihren Beruf zurückkehren. Und die Aussicht auf Ausspannung wird ihr bereits in Zeiten helfen, da sie schon nervös überanstrengt ist.

Es ist richtig: in Haus und Staat ist die Frau der ruhende Pol, an dessen Stetigkeit Aenderungen im wesentlichen spurlos vorübergehen. Aber man darf ihn nicht dauernd überlasten. Auch die Frau braucht Urlaub.

Dr. W. Sch.

Information

Dieses in der letzten Zeit oft gehörte **Wort** *regt immer noch manche Radiohörer auf. Die kurzen stündlichen Sendungen, für die deutsche Schweiz bekanntlich Radio Bern anvertraut, werden als unnötig empfunden. Dabei handelt es sich meist um gute Erläuterungen, die manches für uns Unverständliche klären könnten. Und wir wollen doch froh sein, in einem Land zu sitzen, das eine objektive Information zulässt und als oberste Regel schätzt. Es gibt nämlich noch eine andere, leider auch bei uns (glücklicherweise nicht am Radio). Bestimmte Blätter — wir brauchen sie nicht zu nennen, denn jeder Eisenbahnwagen ist ja voll von Lesern! — haben Freude am Unglück der anderen und machen eine ergiebige Einnahmequelle daraus. «Eine Zeitung wird durch Menschen geschaffen, die mit ihrem menschlichen Gewissen entscheiden müssen. Wenn der Tag gekommen ist, da jede Information das Recht hat, zu erscheinen, was auch die Folgen sein mögen, einfach ‚weil es eine Tatsache ist' — oder weil ein gewisse Publikum es verlangt —, an jenem Tag wird dieses Handwerk nicht mehr das unsrige sein», schrieb vor kurzem eine angesehene, in der Tradition wurzelnde, aber doch modern geführte Tageszeitung der welschen Schweiz. Es wird angespielt auf die ausführlichen Protokolle des englischen Prozesses der «Moortoten», und in klugen, menschlich warmen und durchaus nicht überheblichen Worten wird die Stellungnahme der Zeitung begründet, die eine Veröffentlichung der grausigen Einzelheiten ablehnte. Der Titel des Artikels lautete treffend: «Ne pas ça!» Das hiesse auf berndeutsch etwa: «Nume das nid!», und es wäre sehr gut, wenn unsere Frauen als Mütter und Erzieherinnen dieses «Das nid» öfters und viel energischer aussprechen und darnach handeln würden. bfb.*

Wirtschaftshilfe von Frauen für Frauen

Solidarität und Selbsthilfe bilden die Grundlage, auf der die Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen «Saffa» ihr Wirken aufbaut. Das Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Stellung der Schweizerin im Erwerbsleben zu festigen und zu verbessern. Als Bürgin recht grossen Stils und erfahrene, sachkundige Beraterin, die neben dem Geschäftlich-Wirtschaftlichen immer auch das Menschliche und Soziale sieht, steht sie im Dienst der erwerbstätigen Frau. Mittel, welche die «Saffa 1928» abgeworfen hatte, dienten drei Jahre danach zur Gründung dieser Bürgschaftsgenossenschaft, und von jener ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit leitet sich auch ihr Name her.

Die Bürgschaftsgenossenschaft «Saffa», die heute rund achtzig Frauenvereine umfasst, hielt in Bern ihre Generalversammlung ab. Der Geschäftsbericht der Vorsitzenden, Nelly Suter, gab klare Einblicke in Grundsätze und Praxis dieses Frauenwerks. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf die ganze Schweiz. Besonders zahlreich kommen die Bürgschaftsgesuche aus den Kantonen Bern und Zürich, wo die «Saffa» je eine Geschäftsstelle unterhält. Neue Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle ist **Elsa Stüber-Barth,** jener in Bern steht seit Jahren **Dr. Elsa Faigaux** vor. Jedes bei der «Saffa» eingegangene Gesuch wird sorgfältig geprüft. Dies liegt nicht allein im Interesse der Genossenschaft selber, sondern dient auch der Gesuchstellerin, damit ihr abgeraten werden kann, wenn sie sich in etwas einlassen möchte, das keine Aussicht auf eine Existenz gewährt. Auskunfts- und beratungsstellen der «Saffa» befinden sich, neben jenen in Bern und Zürich, in sieben weiteren Städten. Auch mit ihren Buchhaltungs- und Treuhandstellen dient die «Saffa» den Schweizer Frauen und ihren Verbänden.

Seit die Genossenschaft besteht, sind bei ihr insgesamt 7156 Gesuche eingegangen, geprüft und deren 2085 bewilligt worden. Zur Ausführung gelangt sind 1920 Bürgschaften für rund 9,5 Millionen Franken. Ende 1965 betrugen die laufenden Bürgschaftsverpflichtungen der «Saffa» gut 1,7 Millionen. Die Bürgschaftsnehmerinnen erweisen sich zumeist als gewissenhaft und zahlen regelmässig ab. Die Verluste, welche die «Saffa» bisher erlitten hat, sind verhältnismässig gering und für das Werk tragbar; an der gesamten Bürgschaftssumme gemessen, machen sie 3,15 Prozent aus. Der Bund, eine Reihe Kantone und die Schweizerische Volksbank, mit der die «Saffa» eng und gut zusammenarbeitet, unterstützen deren Tätigkeit mit jährlichen Beiträgen.

Ehrung der zurückgetretenen Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle

Mit Worten hoher Anerkennung und des Dankes wandte sich die Vorsitzende an **Dr. Elisabeth Nägeli,** die 31 Jahre lang die Zürcher Geschäftsstelle geleitet, mit viel menschlichem Verständnis und grosser Sachkenntnis ihre verantwortungsreiche Arbeit getan hat. Dr. Nägeli ist zu Beginn dieses Jahres von ihrem Posten zurückgetreten, wird jedoch weiterhin dem Vorstand angehören. Sie verabschiedete sich von der Generalversammlung mit einem lebendigen Rückblick; er umfasste über die letzte Geschäftsperiode hinaus ein Stück Geschichte der «Saffa», deren Entwicklung aus bescheidenen Anfängen die Rednerin miterlebt und gefördert hat. Sie hob hervor, dass die Verbürgungen der «Saffa» heute weniger häufig als früher der Eröffnung von Betrieben oder der Uebernahme von Geschäften dienen. Dies hängt mit Entwicklungstendenzen der Wirtschaft — dem Ueberhandnehmen der Grossbetriebe vor allem — und mit den heutigen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt zusammen.

Die Bürgschaftsnehmerinnen vertreten zahlreiche Erwerbsgruppen, nach wie vor am häufigsten den Handel und das Gewerbe. In der Berichtszeit, die 18 Monate Tätigkeit umfasst, hat die «Saffa» als Bürgin erneut in vielen Fällen dazu verholfen, dass Betriebe erweitert, rationeller gestaltet, oder dass Umstellungen im Geschäft vorgenommen werden konnten. Eine Anzahl Verbürgungen entfielen wiederum auf das Gastgewerbe und die liberalen Berufe. Bei diesen finden sich vor allem die Fälle der beruflichen Ausbildung und Weiterbildung. «Jedes Gesuch, das wir prüfen, jede Bürgschaft, die wir bewilligen, bedeutet für uns nicht nur Zahlen. Immer ist ein menschliches Schicksal damit verbunden.» Dass es dabei oft um schwere Schicksale geht, die zum Bessern oder gar zum Guten zu wenden die «Saffa» vielfach mithelfen darf, zeigte die Rednerin an eindrücklichen Beispielen. Sie hofft, die neue Leiterin der Zürcher Geschäftsstelle finde in der «Saffa»-Arbeit beruflich und menschlich die gleiche Befriedigung, wie sie ihr selber zuteil geworden ist.

Auch mit Blumen und einem Geschenkband dankte man Fräulein Dr. Nägeli. Sehr gewürdigt wurde auch das Wirken **Maria Knüsels,** eines langjährigen, nun zurückgetretenen Mitglieds des Vorstandes; seit 1939 hat sie ihm angehört und auch als Betreuerin der «Saffa»-Auskunftsstelle Luzern viel für das Werk getan.

Unter den Gästen bemerkte man die beiden «Saffa»-Ehrenmitglieder **Dr. Clara Aellig** und **Anna Martin,** die «Mutter des Gedankens», der vor dreieinhalb Jahrzehnten zur Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen geführt hat.

Gerda Stocker-Meyer

Das Frauenbild der Dichter

cw. So ist ein Werk betitelt, das Dr. Marta Weber (Erlenbach ZH) vor allem für uns Frauen geschrieben hat und das sich jederzeit als Geschenkband von Frauen an Frauen eignet.

Ueber 50 Frauengestalten aus bekannten Schöpfungen der Weltliteratur in knappen Essays dargestellt, vermitteln uns nicht nur Begegnung mit diesen Frauen, sondern auch vielseitige Unterschiede der dichterischen Interpretation, sei es nun Fontane, Ibsen, Gottfried Keller, Kleist, Lessing, Storm oder andere.

Marta Weber weiss was geistvolle, der Dichtung zugewandte junge Mädchen und Frauen von einem literarischen Werk verlangen. Für sie, für ihre einstigen Schülerinnen der Handelsschule Zürich, hat Marta Weber dieses Werk geschrieben, das auch eine grosse Zahl ins Schwarze treffender Bemerkungen psychologischer Art aufweist und das geschickt die Waage hält zwischen Anekdote und abstrakter Analyse.

Aus dem Abschnitt «Die Sünderin», der wie die übrigen 16 Kapitel je drei Beispiele aus der Weltliteratur enthält, drucken wir mit Erlaubnis der Autorin den Aufsatz ab, betitelt

Katharina

Aus Storms dunkelsüsser Novelle Aquis submersus tritt sie uns entgegen, weiland des edlen Herrn Gerhardus Töchterlein, ein holdes, gutes Geschöpf. Lustig liess das neunjährige Dirnlein seine Zöpfe fliegen. Ein bisschen ängstlich und leicht einzuschüchtern war sie zwar immer. Der böse Buhz, der Waldkauz, der ihr die Vöglein jagte, war ihr steter Schreck, und der kleine Johannes, der ihn schiesst, gewinnt damit das Kinderherzlein. Den verhassten Junker aber wagte sie von Stund an mit dem Uebernamen Buhz zu necken, wohl vertrauend, dass er ihr auch diesen vom Leibe halten werde. Konnte das Dirnlein denn wissen, dass aus dem ritterlichen Spielgesellen ein junger Mann würde, der dazu nimmer imstande wäre? Ob auch das liebende Leuchten, das der sittigen Jungfrau — nun trug sie ihr braunes Haar in einem goldenen Netze — aus den Augen brach, wenn sie die Wimpern hob, ihm das Herz gar beklommen machte. Hinter schüchtern-zartem Wesen birgt sie stolze Leidenschaft und heimliche Glut. Ganz Weib ist sie im Verhalten und Verstellen ihrer Gefühle. Sagt ihm das sittige Dirnlein doch gar schüchtern und einfach: Lebwohl, Johannes! und kommt dann plötzlich aus dem Tannendunkel gelaufen, ihm mit glänzenden Augen den güldenen Patenpfennig zum Reisegeschenk darbringend, das Kostbarste, was sie damals hatte, ganz für sich allein, und was sie frei in einem Augenblick verschenkte.

Und da er sie zum dritten Male sieht, kniet sie am Sarge ihres Vaters und blickt aus blassem Antlitz unter schwarzen Schleiern ihn erschrocken an. Die spielenden Lichter der Augen lagen wohl zurückgeschreckt in ihren Tiefen, aber so wie aus dem schwarzen Häubchen sich die Löcklein schon wieder hervorstahlen und im blassen Gesichtlein der Mund um so röter stand, so würden wohl das Leben und die Liebe nicht auf immer gebunden sein. Löst sich nicht schon ein zager Schein, da sie mit Johannes vor dem Bilde der strengen Ahne steht, die ihr Kind verfluchte, weil sein Herz anders wollte als der Sinn der Mutter? Hatte sie doch einen lieb, der nicht ihres Standes war. Und ihre Augen bargen sich schamhaft unter den Wimpern. Aber gleich darauf war es wieder da, das süsse Augenspiel, und heiss und offen drang der Strahl dem armen Johannes ins Herz. Aber der Geliebe, der den Buhz geschossen, ist nicht stark genug, sie und ihre Liebe zu schirmen. Muss nicht sie ihn vor den Hunden des ergrimmten Bruders retten? Und als sie mit zitternden Händen ihn zu sich hereingezogen, starrten ihre Augen voll Entsetzen in die grausige Tiefe. Vielleicht, vielleicht schaut sie in das Dunkel, in das er, der nur lieben, nicht kämpfen kann, sie selber stürzen wird.

Nein, aus der überstandenen Angst und Not heraus fällt sie an seine Brust und schaut ihn süss und sorglich an, sogar mit leiser Schelmerei, und verspricht ihm die Treue: «Da ich auf meine Kammer dich gelassen, so werd' ich doch dein Weib auch werden müssen!» Nicht ahnt sie recht den Doppelsinn ihres Wortes und was dies Wort und ihre Augen in dem Manne wecken mussten, der sein Haupt in ihrem Schosse barg. Warum sonst würde sie, da die Gefahr vorüber ist und er gehen will, ihn küssen, dass er nicht mehr gehen kann? «Und da es eine der Nächte war, wo die schöne heidnische Frau Venus aufersteht und umgeht, um die armen Menschenherzen zu verwirren, der Mondschein am Himmel ausgetan war und ein schwüler Ruch von Blumen durch das Fenster hauchte, und über dem Wald die Nacht in stummen Blitzen spielte», so ward die arme süsse Katharina das Weib dessen, der niemals um sie werben durfte und dem sie ewiglich verweigert werden würde. So gibt das leidenschaftlich-rassige Geschöpf, voll Glut und doch voll Heiterkeit, beides hin, dem vertrauend, der es nur unglücklich machen, aber nicht mit starkem Arm gegen die Sühne, gegen Tükke und Gewalt schützen kann.

Das weiss Johannes nicht, da er anderntags vergeblich im Walde harrt und die Phantasie ein trügerisches Spiel mit ihm treibt, so dass er bald zwischen Sträuchern ihre zarte Kindergestalt auftauchen sieht, bald ihre jetzige, wie sie ihn ansieht aus seligen Frauenaugen, dass Seligkeit und Kindlichkeit daraus auf immer gewichen sind. Und wenn auch der Liebende, vom ergrimmten Bruder über den Haufen geschossen, lange um ihretwillen leidet und um sie bangt, so Tiefes hat er doch nicht zu erleiden wie sie selber: eines finstern, strengen Pastors Eheweib hat sie werden müssen, der das heisse Herz in Schranken hält, die sündige Vergangenheit deckt, aber auch die Zukunft auf immer vermauert. Teuer zahlt sie mit ihrem ganzen Leben das bisschen Gute, dass der, dessen Weib sie geworden, doch ihr Kind, des Johannes Kind, als sein eigenes liebt.

Aber wie ein flüchtiger Sonnenstrahl dringt noch einmal des Johannes Liebe in ihr überschattetes Leben.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

TREFFPUNKT für Konsumenten

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! Dieses Motto könnten gelegentlich auch wir Konsumentenvertreter auf unsere Fahnen schreiben. Im Zusammenhang mit unseren Bemühungen, gegen fragwürdige Verkaufsmethoden anlässlich von Werbedemonstrationen und «Gratis-Carfahrten» (es gab auch Gratis-Dampferfahrten auf dem Zürichsee) vorzugehen, sind uns einige Müsterli zu Ohren gekommen, die doch zu denken geben in bezug auf die Mentalität mancher Zeitgenossen.

★

Da wurde anlässlich einer Werbeveranstaltung ein Wunderkochtopf angepriesen, eine Einrichtung zum Turmkochen. Der Verkäufer — im Bemühen, seine Kosten für Saalmiete, einen aufwendigen Farbfilm und die Geschenke herauszuschlagen — versuchte die Teilnehmer der Veranstaltung beim Verlassen des Lokals noch einmal zum Kauf des Wundergerätes zu animieren. Eine Besucherin wehrte ab. Sie habe schon so einen Kochtopf gekauft, aber er stehe unbenützt auf dem Estrich, er sei doch nicht so patent. Der Verkäufer mobilisierte seine ganze Ueberredungskunst, und — ob Sie es glauben oder nicht — besagte Besucherin bestellte noch einmal so ein Ding!

★

Nach einer anderen Werbeveranstaltung lief eine Käuferin mit einem elektrischen Gerät empört zur Gewerbepolizei. Der Apparat funktioniere gar nicht, er lasse sich nicht anschliessen. Was sie machen solle? Meistens ist dann guter Rat teuer. Aber — so versicherte uns der betreffende Beamte — wer sass in der nächsten Veranstaltung wieder im Publikum? Die Käuferin mit der schlechten Erfahrung!

★

Als jüngst in Verbindung mit einer «Gratis-Carfahrt» die Bettnixe (das Gestell zur Hochlagerung der Beine im Bett) verkauft werden sollte, lud der geschäftstüchtige Agent einen ganzen Samariterverein ein, und die Samariter nahmen die Einladung an.

Wie lange dauert es wohl noch, bis auch Samariter merken, dass solche Verkaufsobjekte in den Laden des Fachhandels gehören? Aber eben — auch der Fachhandel schweigt zu solchen Verkaufsmethoden, weil, wie man uns wissen liess, die breite Basis fehle, um gegen diese Pseudo-Sanitätler vorzugehen. Hat man es wohl überhaupt schon einmal versucht? Sicher ist, dass der betreffende Agent durch die Teilnahme des Samaritervereins jetzt wieder ein Verkaufsargument mehr hat, um seine Bettnixe als «von Fachleuten empfohlen» anzupreisen.

Hilde Custer-Oczeret

Kleine Wirtschaftsfibel

Hoher oder niedriger Zins?

Am sinnvollsten lässt sich der Zins erklären als **Preis der Kapitalnutzung.** Der Besitzer von Kapital überlässt einem andern einen Teil des Kapitals und fordert hiefür während der Leihdauer einen Zins. Wenn jemand auf Grund eines Kredites mehr verdienen kann, scheint es nur gerecht, wenn er einen Teil dieses Mehrverdienstes als Entschädigung dem Kreditgeber zuführt. — Da der Zins eine Art Preis ist, übt er wie dieser eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion aus: Er leitet das in einer Wirtschaft vorhandene Kapital der nutzbringendsten Verwendung zu.

So wenig wie man allgemein «hohe» oder «tiefe Preise» als Ideal hinstellen kann, so wenig ist es möglich, ohne Kenntnis des speziellen Falles zu entscheiden, ob ein hoher oder ein tiefer Zinsfuss erwünscht sei. Wichtig ist bloss, dass die **Bildung des Zinsfusses** entprechend jeder anderen Preisbildung grundsätzlich **frei** vor sich geht.

Tiefer Zins, d. h. «billiges Geld», bedeutet, dass die Produzenten in einer Volkswirtschaft sehr leicht zu Geld kommen können, um z. B. zusätzliche Investitionen zu tätigen und die Produktion auszuweiten. Umgekehrt verteuert ein hoher Zins die Produktion und kann deshalb zu Produktionseinschränkungen, d. h. zu einem Abflauen der Konjunktur führen. Die Zinshöhe ist somit unter Umständen ein Instrument zur **Beeinflussung der Konjunktur.** Von diesem Mittel staatlicher Konjunkturpolitik wird heute noch reger Gebrauch gemacht; um einer Uebersteigerung der Konjunktur und der damit eventuell verbundenen Geldentwertung (Preissteigerungen) vorzubeugen, haben die Regierungen einer ganzen Reihe von Ländern die Kredite verteuert. Die Wirksamkeit dieses «klassischen Konjunktur-Lenkungsinstrumentes» in einer modernen Verkehrswirtschaft ist allerdings heute sehr umstritten, vor allem darum, weil der bargeldlose Zahlungsverkehr und die damit häufig verbundene private **Kreditschöpfung** einen solchen Umfang angenommen haben, dass die Massnahmen der Notenbanken nur noch beschränkten Einfluss haben. Auch nahm die **Selbstfinanzierung** der Unternehmungen einen starken Aufschwung, womit die Produzenten von den Banken, ihren früheren Geldgebern, unabhängiger werden.

G. R.

Soll man im Diskonthaus kaufen?

Manchem Leser ist im Verlauf der letzten Jahre unter den vielen Werbedrucksachen, die er in seinem Briefkasten vorgefunden hat, vielleicht ein Prospekt oder kleiner Katalog dieses oder jenes Anbieters von Film- und Photoartikeln, Feldstechern, Tonbandgeräten, Radios und anderem mehr aufgefallen, welche Rabatte von 10 bis 40 Prozent im Vergleich zu den Listenpreisen versprechen. Mancher hat auch in Zeitungen entsprechende Inserate beachtet oder ist an Läden vorbeigekommen, deren Preisangaben im Schaufenster den besondere Vorteile verheissenden Zusatz «unser Preis» aufwiesen, mit oder ohne Angabe eines unterbotenen «Normalpreises». Einige Geschäfte, die solche besonders vorteilhaft scheinende Angebote machen, bezeichnen sich selbst als «Diskonthäuser». Da gibt es zum Beispiel in Zürich ein Teppich-Diskonthaus, ein Bücher-Diskonthaus und seit vielen Jahren ein «erstes Diskonthaus der Schweiz», das ausser den bereits anfangs genannten Artikeln auch noch Haushaltgeräte anbietet.

Was ist nun ein Diskonthaus

und wie lassen sich die von einem solchen Unternehmen gewährten, mehr oder weniger hohen Rabatte erklären? Ein Diskonthaus ist eigentlich keine eigene, gegenüber anderen Detailhandelsunternehmen eindeutig abgrenzbare Geschäftsart. Die Uebergänge zum «normalen» Detailhandel sind fliessend. Es gibt seit Jahrzehnten Detailhandelsunternehmen, welche die Methoden der Betriebsführung und Preiskalkulation anwenden, die für Diskonthäuser als kennzeichnend angesehen werden. Die Diskont-Technik besteht einmal darin, die Betriebskosten des Unternehmens möglichst niedrig zu halten. Der Laden wird an einer billigen Mietlage eröffnet und möglichst einfach, ja bisweilen sogar primitiv eingerichtet. Durch Vereinfachung, beziehungsweise Verminderung der Arbeitsgänge (Selbstbedienung, Verkauf der Ware in der Originalpackung usw.) wird der Personalbedarf vermindert. Die so erzielten Einsparungen lässt das Diskonthaus in der Form von niedrigeren Preisen den Kunden zugutekommen. Ausserdem begnügt sich der Diskonter aber auch mit einer geringeren Gewinnmarge pro verkauftes Stück. Dies tut er aber nicht aus Nächstenliebe, sondern weil er damit rechnet, infolge seiner niedrigeren Preise so viel mehr Stück zu verkaufen, dass er, trotz eines geringeren Nettoverdienstes pro Stück, doch insgesamt mehr verdient, als wenn er zum «normalen» Preis verkaufen würde.

Je rascher der Warenumsatz ist, desto mehr sinkt dann auch ein Teil der Kosten, die jedes Stück zu tragen hat, weil die von der umgesetzten Warenmenge unabhängigen fixen Kosten (z. B. Raummieten) auf eine grössere Anzahl von Stükken verteilt werden können. Die durch einen tieferen Preis erzielte höhere Verkaufsmenge hilft also mit, den Preis tief zu halten.

Ein Teil der Kosteneinsparungen der Detailhandelsgeschäfte, welche Diskontmethoden anwenden, wird auch durch eine Verminderung der im Kaufpreis eingeschlossenen Serviceleistungen erzielt. Denn ein Detailhändler, der einen beschränkteren Service leistet, braucht weniger Personal und hat dementsprechend weniger Lohnkosten. Zu den Serviceleistungen, die bei Diskontläden wegfallen können, gehört die Auslieferung (Postversand erfolgt allenfalls gegen Verrechnung der Versandkosten). Auch der Umtausch kann ausgeschlossen werden. Es gibt allerdings Diskonthäuser, die ihn gewähren. Der Reparaturdienst wird dagegen in der Schweiz bei Apparaten in der Regel gewährleistet, natürlich gegen Verrechnung. Die Fabrikgarantie muss durch den Hersteller gewährleistet werden.

Detailhandelsgeschäfte, welche Diskontmethoden anwenden, können den Konsumenten erhebliche preisliche Vorteile bieten. Es ist allerdings zu empfehlen, ihre Preise mit denjenigen der Fachgeschäfte zu vergleichen, denn nicht alle Artikel, die sie anbieten, sind billiger als anderswo. Zudem sollte man sich vergewissern, welche Serviceleistungen erhältlich sind, und sich überlegen, auf welche man Wert legt. Apparate, welche sowohl im Fachhandel als auch bei Diskontgeschäften erhältlich sind, kauft man dann, wenn der Preisunterschied nicht bedeutend ist, besser lieber beim Fachhandel, weil es mit der Reparatur im Diskonthaus gekaufter Apparate, wenn das Geschäft einmal aufgegeben werden sollte, doch Schwierigkeiten geben könnte. Das Risiko lohnt sich dann nicht, auch wenn es nicht gross ist. Dagegen lohnt sich der Kauf von Filmen, Diapositiv-Rähmchen, Tonbändern, Platten usw. bekannter Marke im Diskonthaus immer, wenn ein vorteilhafterer Preis festgestellt wird und die Ware in der ungeöffneten Originalpackung angeboten wird.

Wer im Diskonthaus kauf, kann unter Umständen erhebliche Einsparungen erzielen, er muss aber prüfen, überlegen und vergleichen. SKB

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Wir freuen uns, Sie an der vierten

Generalversammlung

am 23. Juni 1966, um 10.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hottingen, Zürich 7, begrüssen zu können.

Traktanden

1. Genehmigung des Protokolls der GV vom 23. Juni 1965
2. Jahresbericht 1965
3. Jahresrechnung und Revisorenbericht
4. Aufnahme neuer Mitglieder
5. Tätigkeitsprogramm
   a) Schaffung von lokalen Konsumentengruppen
   b) Geplante Untersuchungen
6. Aus der Arbeit des Schweizerischen Konsumentenbundes und seiner Kommissionen
7. Unsere Radio- und Fernsehsendungen
8. Varia

Am Nachmittag, um 14.15 Uhr, findet daselbst im, grossen Saal unsere

5. Informationstagung

statt.

Zum Thema:

«Probleme um das Spritzen und Düngen bei Obst und Gemüse»

sprechen am runden Tisch:

Dr. sc. nat. Fritz Kobel, Eidg. Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau
Heinrich Rengel,
Präsident der Schweiz. Gemüse-Union
Dr. sc. tc. Walter Vogel,
Ing. agr., Dr. R. Maag AG
Dr. phil. Hans-Rudolf Weilemann, Chemiker, Chem. Laboratorium der Stadt Zürich

Vom Konsumentinnenforum:
Frl. Mascha Oettli, Ing. agr.
(Gesprächsleitung)
Frau Gertrud-Bünzli-Scherrer
Frau B. Ineichen-Burger
Frau Annemarie Zopfi

Mit freundlichen Grüssen
Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Der Vorstand

Verpackung und Konsument

Das offene Datum

Lebensmittel mit begrenzter Haltbarkeit sollten, so finden die Konsumenten, auf der Packung mit dem offenen Datum versehen sein. Viele Lebensmittel weisen zwar Daten auf, aber nicht alle sind für den Käufer lesbar, weil sie verschlüsselt sind. Es gibt zwar sowohl in der Schweiz wie auch im Ausland Firmen, die den Schritt zum offenen Datum getan haben. Ihre Erfahrungen, das ging aus den Diskussionen im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon hervor, sind durchaus positiv zu bewerten. Indem sie den Konsumenten vertrauen, vertraut auch ihnen der Konsument.

Es gilt bei der Datierung zu unterscheiden nach dem Herstellungs-, dem Abfüll- und dem Haltbarkeitsdatum, und es ist nicht ganz einfach, zu entscheiden, welche Art der Datierung der jeweiligen Ware am ehesten entspricht. Die Migros, die in der Schweiz in bezug auf das offene Datum führend ist, profitiert davon, dass bei ihr Produktion und Handel in einer Firma vereinigt sind. Sobald sich vom Hersteller zum Laden längere Distanzen ergeben, und wenn der Kontakt nicht sehr eng ist, lässt es sich schwerer kontrollieren, wie rasch der Warenumschlag erfolgt, zumal sich ja bei der Warenverteilung im privaten Detailhandel oft noch der Grossist dazwischenschaltet, was im Grunde genommen rationeller ist, als wenn jeder Laden vom Hersteller selber bedient wird.

Ein anderes Problem ist es,

die Konsumenten überhaupt mit der Datierung von Waren vertraut zu machen und ihr Verständnis dafür zu wecken.

Auch hier ist die Migros im Vortell, weil sie über ihre Presse die nötige Aufklärung vermitteln kann. Waren, die das Haltbarkeits- oder Verfalldatum tragen, laufen Gefahr, schon in der letzten Phase dieser Frist vom Konsumenten zurückgewiesen zu werden. Wer sich einen Film ersteht, der noch einen Monat lang gültig ist, darf ihn, sofern er bald davon Gebrauch macht, ohne Bedenken kaufen. Das gleiche gilt für Nährmittel, Fette und andere Waren, die ja nicht von einem Tag auf den anderen schlecht werden.

Und hier möchten wir einen Wunsch der Promarca weitergeben, der uns gegenüber schon vor einiger Zeit geäussert wurde.

Konsumenten, die irgendwo und irgendwann einmal verdorbene oder nicht genussfähige Ware erhalten sollten, möchten dies dem Fabrikanten direkt melden unter Nennung des Einkaufsortes. Wenn möglich, sollte man die Ware einsenden.

In der Schweiz haben die Markenartikel-Fabrikanten immer noch Bedenken, ihre Waren offen zu datieren, obwohl, wie aus der Diskussion hervorging, der Anteil an überalterten Waren gering ist. Was geschieht überhaupt mit Waren, deren Verfalldatum naht? Die Migros verkauft sie intern verbilligt. Andere Handelsunternehmungen, besonders im Ausland, verkaufen sie in den Läden auf besonderen Gestellen um einen Drittel verbilligt aus. Aber die Gestelle, so war zu vernehmen, seien meistens leer.

Es handelt sich bei der Einführung des offenen Datums also vor allem darum, dass in der Warenverteilung sorgfältig disponiert wird. Der einkaufende Detaillist muss ungefähr wissen, wie gross seine Bestellungen sein dürfen, damit er kein Risiko läuft, die Ware zu lange am Lager zu haben.

Der Einwand der Markenartikelfirmen, ihre Vertreter müssten die Vorräte im Detailhandel genau daraufhin kontrollieren, ob sich darunter ältere Ware befinde, vermochte die anwesenden Konsumenten und Vertreter von ausländischen Handelsketten nicht zu überzeugen. Nicht alle Detaillisten lassen die Vertreter auch ihre Lagerbestände hinter dem Laden kontrollieren. So wurde das Argument,

das offene Datum werde dem Detaillisten mehr Verantwortung für die Ware und damit auch ein Interesse am raschen Warenumschlag geben.

beifällig aufgenommen.

Eher einen Heiterkeitserfolg hatte der Vertreter der Schokoladenindustrie zu verbuchen, als er erklärte, in seiner Branche würden die Detaillisten von den Firmen direkt beliefert und mit dem offenen Datum bestünde die Gefahr, dass die einzelnen Bestellungen entsprechend kleiner würden. Damit wären aber vermehrte Versandkosten verbunden. Man muss vielleicht hier erwähnen,

dass die Schokoladenindustrie für Versand- und Vertreterkosten pro Tafel Schokolade mit 17 Rappen rechnen muss.

Aber das ist natürlich die Folge unrationeller Vertriebsmethoden. Und so konnte sich ein ausländischer Panelteilnehmer die Frage denn auch nicht verkneifen, ob man in der Schweiz noch nichts von rationellen Vertriebsmethoden gehört habe.

Die Quintessenz dieser Diskussionen um die offene Datierung gipfelte ungefähr darin,

dass für leicht verderbliche Waren das Haltbarkeits- und für andere Waren das Herstellungsdatum zu befürworten seien.

Für Milch und Fleisch sind die Datenangaben bei uns bereits gesetzlich geregelt. Für Eier z. B. ist die Datierungsfrage bei uns und anderswo noch nicht in befriedigendem Sinne gelöst. Die Migros druckt das Datum der Kontrolldurchleuchtung auf, in Deutschland hat eine Firma das Legedatum gewählt, und andere Bestrebungen gehen dahin, einen Wochenstempel für die Deklaration von Frischeiern einzuführen. Aber auch diese Lösung hat ihre Nachteile. Der Stempel sagt nichts darüber aus, wann das Ei gelegt wurde. Der Begriff «Frischeier» ist vom Konsumenten überhaupt mit etwas Vorsicht aufzunehmen.

Einig war man sich darüber, dass die Datierungsfrage, wenn immer möglich, auf freiwilliger Basis und nicht gesetzlich geregelt werden sollte. Das offene Datum kann so zu einem Wettbewerbsfaktor werden und zwingt zu einer guten Verkaufsorganisation.

Die Verpackung als Kostenfaktor

Beim heutigen Stand der Möglichkeiten auf dem Gebiet der Verpackung muss man sich natürlich fragen, was kostet eigentlich die Verpackung, die ja in der Regel vom Konsumenten weggeworfen wird? Entscheidend auf die Kosten wirkt sich aus, welches Material verwendet wird. Man rechnete aus, dass rund 50 Prozent der Packungen aus Papier und Karton bestehen, 25 Prozent aus Metall, 12 Prozent aus Kunststoff, 12 Prozent aus Glas und der Rest aus anderen Materialien. Kostenmässig wenig belastet durch die Verpackung werden Textilien (3,85 Prozent). Zucker, Schuhe, Dauerbrot, Gummiwaren z. B. liegen kostenmässig unter 3 Prozent. Am teuersten sind die Konservenpackungen, aber hierbei muss berücksichtigt werden, dass Konserven eben schon einen Zubereitungsprozess hinter sich haben. Es wird also mit der Packung ein Zusatznutzen oder eine Dienstleistung verkauft. Konservendosen erreichen einen Kostenanteil am Warenpreis von 30 Prozent. Auch Pralinés gehören zu den teuer verpackten Waren (20 bis 40 Prozent). Nährmittelpackungen liegen bei 10 Prozent und jene für Zigaretten sind noch etwas kostspieliger.

Im allgemeinen werden Einwegpackungen vorangetrieben, und Kunststoffe als Verpackungsmaterial sind im Preis rückläufig. Wichtig ist natürlich, dass möglichst typisierte und genormte Materialien für die Verpackung verwendet werden. Es ist unrationell und teuer, wenn zu viele verschiedene Dosen, Flaschen, Gläser etc. für gleiche Waren benützt werden.

Worauf sich die Verpackungsfachleute noch zu wenig einlassen, das ist

die Frage der Verpackungsvernichtung.

Die Produktion stellt weniger Probleme als die Vernichtung. Und gerade mit diesem Problem wird ja der Verbraucher dauernd konfrontiert und nicht nur er, sondern auch die öffentliche Verwaltung. Die Verpackungsindustrie stellt sich auf den Standpunkt, es würden ja auch nicht die Hersteller von Automobilen verantwortlich gemacht dafür, dass man jetzt kostspielige Autobahnen bauen muss. Das ist wohl richtig, aber der Verkehr ist eben doch augenfälliger ein Teil der Wirtschaft als die im Kehrichtkübel landende Verpackung, die zudem noch weitgehend in Entwicklung begriffen ist. Das Anliegen der Konsumenten ist es ja gerade, zu verhüten, dass die Plastikverpackung z. B. zu weit getrieben wird, bevor die Frage der Vernichtung einigermassen gelöst wurde. Auch hier, auf diesem Gebiet, müsse es ein gewisses Ethos geben. Wir seien nicht nur Produzenten und Konsumenten, sondern auch noch Menschen, meinte Frau Dr. Autenrieth, als sie die Wünsche der Konsumenten vorbrachte. Abzulehnen ist auch eine Verpackung, die mehr Selbstzweck als Dienstleistung bedeutet und gelegentlich fast als Spielerei (teuer bezahlt) anmutet.

Die Frage, ob die Verpackungsindustrie auch Aufträge entgegennehme, die offensichtlich auf «Mogelpackung» hin tendieren, blieb mehr oder weniger offen. Der Verpackungsproduzent weiss gar nicht immer genau, warum eine Verpackung so oder so aussehen soll.

H. C.-O.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 17. Juni 1966 Nr. 12/172

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

«Wir instinktsicheren Frauen...»

Ende März hat die Neue Zürcher Zeitung einen Artikel von Dr. Hanna Seiler-Frauchiger gegen das Frauenstimmrecht veröffentlicht. Von den vielen guten Antworten, die am 12. April darauf folgten, drucken wir hier mit Erlaubnis der Verfasserin und der Neuen Zürcher Zeitung diejenige, die uns am besten gefiel, ab. *Die Redaktion*

Mit grossem Interesse habe ich die Ausführungen gegen das Frauenstimmrecht von Hanna Seiler-Frauchiger gelesen. Ihr Hauptargument, dass viele Frauen «instinktsicher spüren und wissen, dass sich da etwas tut, was sich letzten Endes nicht für sie, sondern gegen sie wendet», ist sicher zutreffend. Mich selber beschleicht jedesmal ein instinktives Unbehagen, wenn ich daran denke, dass ich vielleicht bald an die Urne schreiten muss...

Aber — Instinkte sind Triebe, und nur Tiere vertrauen ihnen blind. Wir denkenden Menschen, Männer oder Frauen, müssen uns dann, wenn wir uns von Instinkten leiten lassen, sehr genau Rechenschaft über sie geben; denn das Dritte Reich mit seiner Verherrlichung von Rassen-, Herrscher- und Kampfinstinkten hat uns in diesem Sektor ein wenig misstrauisch gemacht.

Wenn ich also ganz aufrichtig meine erste Gefühlsregung beim Gedanken an ein künftiges Stimmrecht analysiere, so kann es etwa in die Worte gefasst werden: O je, auch das noch! — Nun habe ich einen Haushalt, Mann und Kinder, bin teilweise berufstätig und soll mich nun auch noch mit Politik befassen. Das ist doch stark. Wie soll ich nun diese Regung benennen? Leider finde ich keine andere Bezeichnung als das Wort: Bequemlichkeit.

Ja, geben wir es uns doch offen zu: ohne Frauenstimmrecht ist man so herrlich unbelastet; an allem sind die Männer schuld. Wie viele Frauen haben nicht bei der Mirage-Affäre ganz im stillen — so mit einem Anflug von Ueberlegenheit — gedacht: Da haben uns ja die Herren der Schöpfung wieder etwas Schönes eingebrockt. Das war doch viel angenehmer, als sich sagen zu müssen, man sei auch irgendwie beteiligt. Wie soll ich nun dieses Gefühl definieren? Ich glaube, es ist Angst vor der Verantwortung.

Wenn ich aber einen männlichen Befürworter des Frauenstimmrechts höre, ist meine Reaktion etwas anders. Ich denke dann immer zuerst: Warum gerade jetzt? Vor 10, 20 oder gar 30 Jahren, da wäre es eine grossartige Geste der Männer gewesen. Aber heute, da so viele Einrichtungen der direkten Demokratie überlebt und fragwürdig erscheinen, heute, da der Staatskarren nicht mehr zuversichtlich rollt, sondern oft bis zu den Naben im Sumpf zu stecken scheint, jetzt sind wir Frauen gut genug, ihn ziehen zu helfen. Oder, um mit Frau Seiler das Bild der «gewachsenen Demokratie» zu gebrauchen: so langsam ist dieser letzte Ast, die Gleichberechtigung der Geschlechter, am knorrigen Baum unserer Demokratie gewachsen, dass wir Frauen instinktiv fürchten, die Früchte daran seien schon etwas angefault. Wie soll ich nun diesen Teil meiner Abwehr benennen? Leider fällt mir nur ein Fremdwort ein: Malaise.

Ferner: wer rechtlos ist, ist hilflos, und Hilflosigkeit erweckt unfehlbar Beschützerinstinkte — so empfinden es wir Frauen. Natürlich haben wir alle schon gegenteilige Erfahrungen gemacht, dass zum Beispiel Hilflosigkeit auch Aggressionstendenzen hervorrufen kann, aber das sind Ausnahmen. Zutiefst empfinden wir unsere Gatten, Väter und Brüder als edle Ritter, und im Grunde fürchten wir, die Ritterlichkeit der Männer könnte — umgekehrt proportional zur Zunahme unserer Rechte — abnehmen. Steht nicht in Ländern mit Frauenstimmrecht kein Mann mehr auf im überfüllten Zug, während bei uns die Männer nur so aufspringen, wenn ein altes Frauei ins Tram wackelt? Wer lacht da, bitte? Ach, ich bin es ja selber. Ich überlese den Abschnitt noch einmal und stelle beschämt fest, dass diese Wurzel meines Abwehrinstinkts hoffnungslos romantisch und sentimental ist.

An die Stelle des offenbar etwas morschen Ideals der Ritterlichkeit könnte ja nun eben die Idee der Partnerschaft treten, welche allerdings Frau Seiler strikte ins Gebiet der Sports- und Geschäftswelt verweist.

Ob die «Partnerschaft» weniger wert sei als die von Hanna Seiler gepriesene «Gemeinschaft», wage ich allerdings nicht zu entscheiden; aber ganz sicher ist sie jüngeren Datums. Ist aber das Aeltere immer das Bessere? Schon die Höhlenbewohner kannten offenbar die Gemeinschaft, während erst zu Beginn der römischen Geschichte — also in einer ethisch sehr hochstehenden Epoche — in der Beziehung zwischen der Mater und dem Pater familias so etwas wie Partnerschaft sich abzeichnet.

Doch lassen wir die Geschichte! Gerade sie verführt uns instinktsichere Frauen immer wieder dazu, unsern Instinkten zu misstrauen. Fassen wir lieber noch einmal unvoreingenommen zusammen, aus was für Elementen sich bei mir — und wohl noch bei vielen Frauen — die instinktive Abwehr gegen das Stimmrecht zusammensetzt. Eindeutig zeichnen sich ab: Bequemlichkeit, Angst, Malaise und Sentimentalität. Ist das nicht traurig? Doch ich tröste mich damit, dass wir schon vor vielen Jahren im Biologieunterricht gelernt haben, dass die Instinkte vorwiegend egoistischer Natur seien.

Susi Woodtli-Löffler

Bringt der Oktober das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich?

Drei Sitzungen brauchte der Zürcher Kantonsrat für die erste Lesung über die Frauenstimmrechtsvorlage. Am 24. Mai wurde mit 118 gegen 47 Stimmen ein erstes Mal zugestimmt. In einigen Wochen wird sich der Kantonsrat in zweiter Lesung mit der Frage befassen, und im Oktober wird sie den Stimmbürgern vorgelegt. Wenn die Mehrheit von Kantonsräten sich auch für das Frauenstimmrecht aussprach, so haben doch die Reden der Gegner auf viele Frauen deprimierend gewirkt. Es wird noch sehr viel Aufklärungsarbeit im ganzen Kanton zu leisten sein. Ob es hilft, wenn die Abstimmung tatsächlich auf den 16. Oktober angesetzt würde? Dann wird nämlich über den Auslandschweizer-Artikel abgestimmt. Seine Annahme würde bedeuten, dass der Bund in Zukunft die politischen Rechte der Auslandschweizer (bis jetzt haben sie keine) regeln könnte. Er wird nach dem Wortlaut des Artikels «ermächtigt» dazu. Ob das ein Weg wäre, das Frauenstimmrecht schweizerisch einzuführen: den Bund dazu ermächtigen?

Aber warten wir nun einmal ab, was in Basel und dann in Zürich auf kantonaler Ebene geschehen wird! *(vl)*

Basel rüstet sich

(Vor der Abstimmung über das kantonale Frauenstimmrecht am 24./26. Juni.)

Die Jungen

Begonnen haben die Jungen. Erstmals haben fünf Jungparteien dieses Frühjahr zusammen ein Gespräch am runden Tisch organisiert. Ueber die Totalrevision der Bundesverfassung. Schon bevor das — wir haben gehört: sehr gelungene — öffentliche Gespräch stattfand, haben diese Jungen beschlossen, beisammen zu bleiben und sich auf die kommende Abstimmung hin für das Frauenstimmrecht einzusetzen. Sie tun es mit Inseraten, und sie nennen sich «Aktion Junge Fünf». Angeschlossen sind: Basler Jung-Katholiken, Junge Liberale Gruppe, Jung-Radikale Basel-Stadt, Vereinigung junger Sozialdemokraten, Vereinigung junger Unabhängiger.

Andere junge Männer planen noch Grösseres zugunsten des Frauenstimmrechts. Wenn's etwas wird, berichten wir darüber nach der Abstimmung.

Die Frauen in Basel wollen das Stimmrecht.

Das weiss man zwar schon seit der Frauenbefragung im Jahre 1954. Aber es bestätigt sich heute, 1966, wieder: Am 10. Mai trafen sich Vertreterinnen von rund 20 Frauenvereinen (ein gutes halbes Dutzend liess sich entschuldigen, wollte aber nachher informiert werden) und besprachen, auf welche Art jede einzelne Frau in ihrem Kreis für ein gutes Ergebnis der Abstimmung wirken könne.

Die Frauenzentrale

hat seit Montag, dem 13. Juni, 150 Plakate in der ganzen Stadt und in den beiden Landgemeinden Riehen und Bettingen hängen. Der Text ist kurz und bündig:

«Stimmbürger, Dein Ja — ein Gebot der Gerechtigkeit.»

Jene Stimmbürger, die sich Zeit nehmen, können auf dem Plakat lesen, welche Frauenvereine das Frauenstimmrecht wollen (es sind nicht nur Vereine, die der Frauenzentrale angeschlossen sind): Akademikerinnen-Vereinigung, Basler Frauenverein, Christkatholischer Frauenverein, Club der Basler Berufs- und Geschäftsfrauen, Evangelische Frauen- und Müttergruppen Basel, Frauen-Gewerbe-Verband, Frauengruppe der Radikaldemokratischen Partei, Sozialdemokratische Frauengruppe Basel, Frauengruppe der Evangelischen Wähler, Fraueninteressengruppe VPOD, Frauenturnverband Basel-Stadt, Frauenverein St. Leonhard, Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Israelitischer Frauen-Verein Basel, Katholischer Frauenbund Basel-Stadt, Kindergärtnerinnen-Verein Basel, Konsumgenossenschaftlicher Frauenverein beider Basel, Landesring der Unabhängigen, Frauengruppe beider Basel, Lehrerinnenverein Basel-Stadt, Arbeitslehrerinnen-Verein Basel-Stadt, Schweiz. Bund Abstinenter Frauen, Ortsgruppe Basel, Schweiz. Bund der Migros-Genossenschafterinnen, Sektion Basel, Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Sektion Basel, Schweiz. Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger, Sektion Basel, Schweizer Zweig der Internationalen Frauen für Frieden und Freiheit, Gruppe Basel, Soroptimist-Club Basel, Staatsbürgerlicher Verband Katholischer Schweizerinnen, Sektion Basel (STAKA), Vereinigung Sozialarbeitender Basel, Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Vereinigung der Basler Laborantinnen.

Die Männer haben ein eigenes Aktionskomitee gebildet

Das Präsidium hat Regierungsrat Dr. Alfred ab Egg übernommen, der als Vorsteher des Justizdepartements auch den Bericht für die Vorlage über das Frauenstimmrecht ausarbeitete. Ueber 100 Männer aus allen Parteien, Universitätsprofessoren, Lehrer, Aerzte, Rechtsanwälte, Vertreter der Gewerkschaften, des Gewerbes, von Sportvereinen, Persönlichkeiten, die man vom Radio oder vom Theater und Cabaret her kennt, unterstützen es. Anonym sind Vertreterinnen der Vereinigung für Frauenstimmrecht dabei und arbeiten intensiv mit. Das Komitee wird ein Plakat, ein Flugblatt und Inserate veröffentlichen.

Finanzen

Diesen Abschnitt hätten wir gerne mit «Betteln» überschrieben. Aber niemand bettelt gern, und doch müssen wir's tun. Die Männer betteln, die Vereinigung für Frauenstimmrecht bettelt. Denn jede Propaganda kostet so viel Geld. Heute (7. Juni) wissen wir noch gar nicht, ob wir genug Geld zusammenbringen. Die Abstimmung hat uns alle sozusagen überfallen. Es bleibt wenig Zeit. Immerhin haben die Mitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht schon schönen Opferwillen gezeigt. Ihr Konto wollen wir nicht mehr angeben, wohl aber dasjenige der Männer. Es heisst: Aktionskomitee zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Basel-Stadt, Basel, 40 - 34 315.

Und die Gegnerinnen?

Wir haben gehört, dass sie versuchen, ebenfalls ein Komitee zu bilden. Die Initiative, die erste, kam aus dem Kanton Bern. (Nicht von Frau Haldimann.) Das hat hier bereits Unwillen erregt: Die Basler Männer finden — und die Frauen natürlich mit ihnen —, dass diese Abstimmung über das Frauenstimmrecht eine kantonale Angelegenheit und von im Kanton ansässigen Männern und Frauen durchgeführt werden muss. Die Berner hätten es ja auch nicht gern, hörten wir sagen, wenn man sich aktiv in ihre Angelegenheiten mischte (z. B. in die Jurafrage!).

Ja-Parolen von Sozialisten und Landesring

Bis Redaktionsschluss wissen wir, dass Sozialisten und Landesring bereits die Ja-Parole herausgegeben haben. Von den fünf oben genannten Jung-Parteien wissen wir schon, dass sie fürs Frauenstimmrecht sind.

Die evangelischen Wähler Basel-Stadt beschlossen mit einer einzigen Gegenstimme die Ja-Parole, diejenigen von Riehen, Stimmfreigabe.

Und der Mann, die Frau auf der Strasse?

Wo wir Frauen, die wir uns jetzt an Sitzungen oder Mitgliederversammlungen, beim Adressenschreiben oder beim Ideen-Aushecken treffen, unsere Eindrücke austauschen, da zeigt sich, dass diese Eindrücke ganz verschieden sind. Und unsere Stimmung schwankt zwischen «Himmel hoch jauchzend» bis «zu Tode betrübt»! Da gibt es die Zahlengläubigen, die sich daran halten, dass 1959 in in Basel nur noch 2300 Nein mehr als Ja eingelegt wurden. Aber dann sagt ein Sozialist — man könnte auch aus anderen Parteien Aehnliches zitieren — privat zu einem unserer Mitglieder: «Ich bin ganz gegen das Frauenstimmrecht. 1. schadet es unserer Partei, 2. sind die Amerikanerinnen ein abschreckendes Beispiel, 3. haben die Frauen Hitler gewählt.» — «Warum? Haben Sie so Angst, dass Ihre Frauen nicht stimmen gehen? Und könnte das Bild, das Sie von der Amerikanerin haben, nicht verfälscht sein? Wir haben letzthin gelesen, dass die Amerikanerin sich so sehr bemüht, Nur-Hausfrau zu sein, dass es nicht einmal Ihnen gefiele. Was aber den Hitler betrifft, den die Frauen gewählt haben sollen, so wissen wir im Gegenteil, dass z. B. 1930 dank den Frauen neun Nationalsozialisten im Bundestag ihre Sitze verloren.»

Aber so sehr man sich Mühe gibt, den einen zu überzeugen, schon wieder ficht ein anderer, der unsere Argumentation noch nicht kennt, mit eben denselben — oben angeführten — «Gründen» gegen das Frauenstimmrecht. Welch grosse Aufgabe haben die Parteien noch, alle ihre Anhänger vom Frauenstimmrecht zu überzeugen. Vielleicht könnte den Sozialisten das Buch von August Bebel «Frau und der Sozialismus» helfen. Dort heisst es auf den ersten Seiten: «Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein.» An einer andern Stelle bezieht er auch noch die Juden mit ein, die zusammen mit der Frau und dem Arbeiter die Missachteten in unserer Gesellschaft seien.

August Bebel hat sein Buch 1883 geschrieben. Die Lage der Arbeiter hat sich seither verbessert, auch die Lage der Frauen. Sollte das hüben und drüben nicht eigentlich grosszügiger stimmen? Wir werden es am 26. Juni wissen, ob eine genügend grosse Zahl von Männern aus allen Kreisen grosszügig geworden ist. *A. V.-T.*

Die Opposition ernst nehmen

Argumente von Gegnern und was wir darauf antworten.

Frau H. Lienhard, Zürich, schreibt uns:

«Ich bin weder eine Gegnerin, noch eine Befürworterin des Frauenstimmrechts, meine aber, bevor wir Frauen das Stimmrecht auszuüben hätten, sollten wir, wie übrigens auch noch viele Männer, dafür besser gerüstet sein.»

Antwort: Dass viele Frauen politisch nicht «gerüstet» sind, spricht nicht gegen eine sofortige Einführung des Frauenstimmrechts. Frau Lienhard stellt selbst fest, dass auch nicht alle Männer das politische Rüstzeug haben. Das Stimmrecht haben sie aber doch.

Alle folgenden Fragen stammen ebenfalls von Frau H. Lienhard:

«Dürfen wir mit dem Ausland vergleichen? Was ist rückständiger: Analphabet sein, aber das Stimmrecht haben, oder kein Stimmrecht haben, dafür aber unsere guten Schulen besuchen dürfen? — Oder: Mit Stimmrecht kümmerliche, unsaubere Behausungen und Elendsviertel zu haben, dagegen ohne Stimmrecht unsere hygienischen, sauberen Wohnungen?»

Antwort: Wer überzeugt ist von der Richtigkeit der demokratischen Staatsform, kann so nicht fragen. Der muss sagen: ein Glück, dass in Ländern, in denen noch viele Männer und Frauen nicht lesen und schreiben können, Männer und Frauen doch volles Mitspracherecht haben. In diesen Ländern gibt es neben den ungeschulten nämlich auch sehr geschulte Frauen. Sie setzen sich für Schulung und Berufsbildung ihrer benachteiligten Mitschwestern ein. Hätten diese Frauen nicht das Mitspracherecht, so wäre ihr Einfluss geringer. — Dass eine Schweizerin, die dieselben guten Schulen wie der Schweizer Mann besucht hat, nicht stimmen darf, ist nur um so bedrückender. — Elend und Armut gibt es übrigens auch in der Schweiz.

«Dass wir Schweizerinnen es so gut haben, verdanken wir unsern oft so verpönten Männern und unseren Vorfahrinnen, welche mit viel Liebe und Verantwortung für andere uns unendlich viele Wege geebnet haben ohne öffentliches Stimmrecht, aber mit Stimmrecht in der Familie und mit weitsichtigen, gerecht denkenden Männern.»

Antwort: Von solchen gerecht denkenden Männern können auch wir Frauenrechtlerinnen erzählen: sind doch seit Beginn der Frauenbewegung immer solche Männer auf unserer Seite gestanden. Das erste Präsidium des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht hatte ein Mann inne. Vorstösse zugunsten des Frauenstimmrechts in der Bundesversammlung mussten von Männern gemacht werden, weil es ja keine Frauen in dieser Behörde gibt. 1918 reichten der Sozialist Greulich und der Bürgerliche Göttisheim Motionen für das Frauenstimmrecht im Nationalrat ein. Nicht alle Schweizerinnen leben wohlbehütet in einer Familie, wie Frau Lienhard das denkt. Rund 40 Prozent aller Schweizer Frauen sind alleinstehend. Manche dieser alleinstehenden Frauen hat es gar nicht gut. Auch nicht alle verheirateten Frauen sind ohne Sorgen. Nicht deshalb, weil sie einen «verpönten Mann» haben, aber weil sie vielleicht mit dem Mann zusammen schwer um die Existenz kämpfen müssen. Gäbe es keine alleinstehenden Frauen, gäbe es keine sozialen Nöte bei verheirateten, so wäre vielleicht nie jemand auf den Gedanken an die vollen politischen Rechte der einzelnen Frau gekommen, dann hätte man sich sicher mit dem «Familienstimmrecht» begnügen können.

«Es wäre ein Jammer, wenn unsere bisherige Frauenarbeit in so vielen Organisationen herabsinken würde zum Parteiensystem, und wenn die grossen Parteien unsere Frauen mit geschickter, aber eigennütziger Propaganda gewinnen wollten.»

Antwort: Frau Lienhard denkt zu schlecht von uns Schweizer Frauen. Besonders Frauen, die jetzt schon in Frauenorganisationen mitarbeiten, sind nicht so leicht zu «verführen». Frau Lienhard denkt aber auch zu schlecht von den Parteien. Diese Parteien waren ja auch Männersache bis jetzt. Frau Lienhard aber hält grosse Stücke — wie sie oben schreibt — auf die Art, wie die Männer bis jetzt für uns arbeiteten. Die meisten Männer aber, die «Ihre Sache so gut gemacht» haben, waren in Parteien und haben von hier aus unserm Staatsschiff die Richtung gegeben.

«Warum, statt uns zu bemitleiden, rühmen wir Schweizer Frauen nicht unser bisheriges System, rühmen wir nicht, dass wir etwas Einmaliges, etwas ganz Grosses in der Welt haben? Ohne Stimmrecht erreichen wir das gleiche, wenn nicht noch Besseres» («als die Ausländerin», müssen wir wohl den Gedankengang Frau Lienhards ergänzen).

Antwort: Es ist schön, wenn man sein Vaterland so verehrt, wie Frau Lienhard das tut. Frauen mit kritischerem Blick, die auch Fehler an unserm schweizerischen System zu sehen vermögen, sind deswegen nicht schlechter oder undankbarer. Sie wissen aber, dass es nun einmal nicht wahr ist, dass «man das gleiche» erreichen kann mit oder ohne Stimmrecht. Wir wollen nur an ein kleines Detail erinnern: die Neuenburgerinnen bezahlen die gleichen Krankenkassenprämien wie die Männer — weil sie das Stimmrecht haben. Früher bezahlten sie um die 10 bis 25 Prozent mehr. Es ist der Sinn einer Versicherung, dass alle für einen einstehen. Dieses Prinzip konsequent durchzuführen, gelang aber erst mit dem Frauenstimmrecht im Kanton Neuenburg.

Die Frauen erhalten das Stimm- und Wahlrecht in der Römisch-katholischen Gemeinde Basel

Der Juni begann in Basel bereits verheissungsvoll: Am 2. des Monats hat die Gemeindeversammlung der Katholiken mit gut Vierfünftelsmehrheit (vorgeschrieben war eine Zweidrittelsmehrheit) eine Statutenänderung beschlossen, derzufolge den Frauen das aktive und passive Wahlrecht sowie das Stimmrecht an der Gemeindeversammlung zugebilligt wurde.

So einfach an sich die Neuerung zu vollziehen war, so hat es doch sehr lange gedauert, bis sie nunmehr ihre Verwirklichung fand. Die als Verein konstituierte Römisch-katholische Gemeinde hat durch die Versammlung ihrer Glieder lediglich fünf Paragraphen ihrer Statuten abändern müssen. Schon vor 13 Jahren stand diese Aenderung auf der Traktandenliste der Gemeindeversammlung, wurde indessen wieder abgesetzt, weil sich der Diözesanbischof nicht mit der Neuerung einverstanden erklärte. Nunmehr hat der gleiche Bischof vorgängig seine Zustimmung erklärt, und der Weg war frei zu deren Verwirklichung.

Es lag zwar ein Gegenantrag vor, der den Frauen nur das aktive, nicht aber das passive Wahlrecht zuerkennen wollte, mit anderen Worten, der Gegenantrag warnte mit Argumenten, deren man sich heutzutage einfach zu schämen hat, davor, kirchliche «Vorsteherinnen» zu wählen. Der Gegenantrag unterlag jedoch mit starkem Mehr für den Antrag der Vorsteherschaft.

Die Neuerung tritt am 1. Januar 1967 in Kraft.

H. L.

Baslerisches Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht

Am 11./12. Juni ist den Basler Zeitungen mitgeteilt worden: «Ein Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht unter dem Vorsitz von Grossrat Dr. A. Christ (Präsident) und Frau Ruth Geering-Schweizer (Vizepräsidentin) hat die Aufgabe übernommen, für die Abstimmung vom 24./26. Juni die Argumente der Gegner eines Frauenstimmrechts zu verbreiten.»

Grossrat Dr. A. Christ ist Jurist. Er gehört der Liberalen Partei an. Wir hören, dass er, was er vertritt — also nicht nur die Gegenargumente zum Frauenstimmrecht —, ausgezeichnet formuliert. Wenn die grosse Mehrheit der Basler Frauen, die das Frauenstimmrecht wollen, nicht das Recht auf ihrer Seite wüssten, so müssten sie diesen Gegner also fürchten.

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Dr. Lily Joens — eine moderne Frau an der Spitze von 1000 Mitarbeitern

Die Chefin von über 1000 Angestellten einer Düsseldorfer Firma für elektrische wärmetechnische Messgeräte und Präsidentin der «Vereinigung der Unternehmerinnen» in der Bundesrepublik hat die klugen, stets ein wenig nach innen gerichteten Züge einer aufmerksamen Zuhörerin. Ihre Gesten sind sparsam und beherrscht. Trotzdem ist sie es, die immer wieder sprechen, entscheiden muss; die in zahlreichen Interviews immer wieder die Frage beantworten soll: «Wie haben Sie es geschafft?»

Frau Dr. Lily Joens hat es beispielsweise geschafft, die Belegschaft zu verdoppeln und gleichzeitig den Umsatz zu vervierfachen, seitdem sie vor zehn Jahren nach dem Tod ihres Mannes die Firma übernahm. Von «Schaffen» im Sinne zäh-verbissenen Ringens gegen alle möglichen Widerstände könne nicht die Rede sein, meint sie dazu. Es habe weder Schwierigkeiten mit den leitenden Herren des Unternehmens gegeben, noch in der Belegschaft, die zu zwei Dritteln aus Männern besteht.

«Man muss als Frau einen eigenen Führungsstil entwickeln», erklärt die «Chefin». Für Lily Joens heisst das: Keine einsamen Entschlüsse fassen, sondern jede neue Massnahme in der Firma im Team vorbereiten, ausarbeiten und dann durchführen. «Wir haben häufig lange Debatten, jeder kommt zu Wort. Was sich dann dabei als das Beste erweist, wird akzeptiert.» Mit Nachdruck in der Stimme fügt Lily Joens hinzu, dass Frauen und Männer sehr wohl als Partner miteinander zu arbeiten vermögen; das alte Leitbild des Patriarchats lehnt sie ebenso ab wie die Vorherrschaft der Frau. Die erfolgreiche Unternehmerin hatte ursprünglich ganz andere Zukunftspläne. Mit Begeisterung absolvierte die junge Studentin ihr Geschichtsstudium, Sachlich, logisch und kritisch zu denken, ist ihr nie schwer gefallen. Nach ihrer Promotion strebte sie einen Lehrstuhl an der Universität an. Diese Pläne zerschlugen sich, als Lily Joens 1933 den Unternehmer Werner Joens heiratete.

Die Familie wuchs schnell. Aber auch als Mutter von vier Kindern fühlte sie sich im Haushalt nicht ausgelastet, sondern übernahm Aufgaben im Betrieb ihres Mannes. Nach ihren eigenen Worten ist ihr die Einarbeitung in ein so völlig fremdes Sachgebiet wie das der Herstellung von elektro-wärmetechnischen Messgeräten nicht schwer gefallen. «Meine wissenschaftliche Ausbildung — wenn auch auf ganz anderem Gebiet — hat mir sehr geholfen, mich in die Geschäftspolitik einzufühlen.»

So wurde Dr. Lily Joens die «rechte Hand des Chefs». Gemeinsam überstand man Anfang der 30er Jahre die Ausläufer der Wirtschaftskrise und später die schweren Kriegsjahre, in denen das Wörtchen «Improvisation» gross geschrieben werden musste.

Als der Firmenchef 1955 starb — die vier Kinder waren damals alle noch minderjährig — war die Frage der Nachfolge eigentlich klar. Dennoch glaubt man Lily Joens, dass es für sie kein leichter Entschluss gewesen ist, nunmehr die Verantwortung allein zu tragen. Heute kann sie den Blick zuversichtlich in die Zukunft richten. Ihre beiden Söhne haben keine persönlichen Sonderinteressen geltend gemacht, sondern ein Studium erwählt, das sie befähigen wird, die Firma später erfolgreich weiterzuführen. «Die Nachwuchsfrage ist bei einem Familienunternehmen besonders wichtig», schliesst Lily Joens, inzwischen auch glückliche Grossmutter, diesen Gesprächskomplex ab.

Die Menschen am Arbeitsplatz — das ist ein Thema, über das Lily Joens immer wieder nachdenkt und auch gern spricht. Sie weiss, dass ihre Angestellten gern gut verdienen. Aber sie hält das Ansehen des einzelnen im Kollegenkreis — erworben durch Leistung und angenehme Charaktereigenschaften — für genauso wichtig. Ihrer Ansicht nach müsste diesem Punkt mehr Beachtung geschenkt werden, denn er spiele beim Arbeitsplatzwechsel häufig eine entscheidendere Rolle als die finanzielle Frage.

Als Frau an der Spitze eines Unternehmens ist es nur selbstverständlich, dass ihr das Wohl der weiblichen Angestellten am Herzen liegt. Grosses Lob zollt sie den Frauen über 45 Jahren. Diese Mitarbeiterinnen seien nicht nur zuverlässig und fleissig, sondern stellten auch ein ausgeglichenes Element im Rahmen der grossen Mitarbeiterfamilie dar. Umgekehrt haben die Belegschaftsmitglieder ihrer Chefin in der Werkzeitschrift zu ihrem 50. Geburtstag schwarz auf weiss bescheinigt, «dass eine moderne Frau heute überall ihren Mann stellen kann, wenn sie Festigkeit besitzt, einen klaren Kopf hat und im rechten Augenblick versteht, charmant zu sein». *Lis Schenk*

Kurznachrichten aus dem Ausland

Israel

Frau Debora Gad erhielt zusammen mit ihrem Kollegen, Herrn Professor Mansfeld für den Entwurf des Israel-Museums in Jerusalem den Israel-Preis. Der Entwurf gilt in architektonischen Kreisen als ein gelungenes Beispiel einer Fusion zwischen Bau und Landschaft, der grosse Anerkennung fand. Frau Architektin Debora Gad hat schon verschiedene aufsehenerregende Schöpfungen ihres architektonischen Könnens gezeigt und auch das Schiff «Schalom» von innen ausgestattet. *E. S.*

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

BLICK IN DIE WELT

Die Frau im heutigen Lateinamerika

Im Kontrollturm von Ezeiza, dem internationalen Flughafen von Buenos Aires, bedient eine Frau die modernen elektronischen Apparate; Maria de Tamayo ist Richterin am höchsten Gerichtshof von Mexiko; Pereira Carneiro leitet eine der grössten Zeitungen von Rio, das «Jornal do Brasil». Sie sind Exponenten eines dramatischen Wandels, einer neuen Generation, die jahrhundertealte Schranken und Vorurteile niederreisst.

Noch vor 30 Jahren war die lateinamerikanische Frau auf Gnade und Ungnade einer Welt von Männern ergeben. Sie durfte ohne Erlaubnis ihres Vaters oder Gatten nicht verreisen, Geschäfte abschliessen oder ein Bankkonto besitzen. Da sie nicht eidesfähig war, konnte sie vor Gericht nicht als Zeugin auftreten. In einigen Ländern durfte sie, wenn unverheiratet, bis zu ihrem 30. Lebensjahr nur mit Einwilligung ihres Vaters das Haus verlassen. Die jungen Mädchen lebten in Abgeschiedenheit und unter einer Art Vormundschaft des Ehemannes.

Der ernstliche Kampf um die politische und bürgerliche Gleichberechtigung der Frau begann in Lateinamerika Ende der zwanziger Jahre und unterschied sich wesentlich von den aufsehenerregenden Feldzügen ihrer europäischen Schwestern. «Verlangt Gleichberechtigung, aber hütet euch davor, Aergernis zu erregen oder euch lächerlich zu machen», war der Rat der Frauenführerin, Amalia de Castillo Ledón, als 1928 eine interamerikanische Kommission für Frauen geschaffen wurde. Ecuador gab 1929 als erste Republik Lateinamerikas den Frauen das Wahlrecht; seit 1960 ist es in allen Staaten eingeführt.

Es waren weniger die Gesetze als der Zwang der Tradition, der die Frauen von vielen Berufen ausschloss. Ihre Gleichstellung wurde vor allem durch zwei Faktoren beschleunigt: dem Beispiel Europas und der Vereinigten Staaten und der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Die fortschreitende Industrialisierung verlangte nach weiblichen Arbeitskräften, während andererseits die steigenden Lebenshaltungskosten in den Städten und der erhöhte Konsum alle Mitglieder einer Familie dazu zwang, einen Verdienst zu suchen.

Die Gleichberechtigung der lateinamerikanischen Frau ist heute noch unausgeglichen. Unterschiede bestehen nicht nur zwischen den einzelnen Ländern, sondern auch zwischen den sozialen Schichten und zwischen Stadt und Land. In den Grosstädten der vorgeschritteneren Länder ist die Gleichstellung am eindrucksvollsten, auf dem Land gering und in Gebieten mit vorwiegend eingeborener Bevölkerung gleich Null.

Abgesehen vom Zugang zu akademischen Berufen, macht sich die Befreiung der Frau von den herkömmlichen Anschauungen besonders bei dem wirtschaftlich bescheidener gestellten Sektor der Stadtbevölkerungen geltend. Während es früher nur eine Arbeitsmöglichkeit gab, die der Hausangestellten, hat die Industrialisierung viele Arbeitsplätze geschaffen, die auf jeden Fall bessere Bezahlung und vor allem eine geregelte Arbeitszeit bieten. Nicht wenige Senoras gedenken wehmütig der Zeiten, als es noch «Sirventas» gab, die für ein kleines Taschengeld von früh bis spät ihren Haushalt versorgten.

Selbstverständlich ist der Kampf um die Gleichberechtigung längst nicht zu Ende. In manchen Berufen ist der Anteil der Frauen noch verschwindend klein. Wenn man jedoch die Kürze der Zeit und die Basis in Betracht zieht, von der die lateinamerikanische Frau starten musste, gleicht das Erreichte einem Märchen. Vor 30 Jahren waren Studentinnen eine Seltenheit, heute sind in Mittelamerika und in Mexiko ein Viertel aller Studierenden Mädchen. An der Universität Buenos Aires sind ebensoviel Studentinnen wie Studenten immatrikuliert; allein im letzten Jahr beendeten 1498 Frauen dort ihr Studium, unter ihnen 506 Aerztinnen, 149 Zahnärztinnen, 273 Juristen, 44 Architekten und 9 Ingenieure. In 15 lateinamerikanischen Staaten sind Frauen Abgeordnete und Senatoren, in 10 Ländern Botschafter, und in Kolumbien war Esmeralda Arboleda Transportminister.

Es konnte nicht ausbleiben, dass das rasche Eindringen in eine von Männern beherrschte Welt auch viele Schwierigkeiten bringt. Es sind Auseinandersetzungen mit der Generation der Eltern, die der neuen Zeit oft verständnislos und feindlich gegenübersteht und mit dem seit Jahrhunderten eingewurzelten Ueberlegenheitsgefühl der Männer. In den Beziehungen der Geschlechter zueinander räumt das traditionelle Verhältnis «Eroberer/Besiegte» im mer mehr einer Kameradschaft das Feld, die an den gemeinsamen Arbeitsplätzen, in den Hörsälen und auf den Sportplätzen selbstverständlich geworden ist. Andererseits hat die Sprengung der Fesseln viele junge Mädchen an Konflikte herangeführt, die früher undenkbar waren.

Der Bruch mit der Vergangenheit ist jedoch endgültig. Es gibt heute keinen massgebenden Soziologen in Lateinamerika, der nicht der Ansicht ist, dass die frühere Rechtlosigkeit der Frau ein Merkmal der Unterentwicklung, ihre Emanzipation jedoch Ausdruck des Fortschritts ist.

(Neue Berner Zeitung) Guillermo Baumfeld

Seminar für aktives Bürgertum der Frau

Die verscheidenen Frauenorganisationen in Israel haben ein Seminar zur Vorbereitung der Frau für das politische Leben eröffnet. Obwohl schon im Jahre 1951 das Gesetz der Gleichberechtigung von Mann und Frau im Staate Israel angenommen wurde, sind die Frauenorganisationen um den politischen Nachwuchs besorgt. Diejenigen Frauen, die noch vor der Staatsgründung wichtige Aemter besetzten, kamen teilweise schon vor mehr als 40 Jahren ins Land, wurden, da sie in ihren Herkunftsländern Revolutionen erlebt hatten, durch diese Erlebnisse geformt, hatten aber schon dort ihre Berufsschulung teilweise begonnen oder abgeschlossen. Es war deshalb selbstverständlich, dass diese Frauen wichtige Posten in Regierungsämtern, in der Knesseth und im öffentlichen Leben des Landes einnehmen konnten.

Man ist aber heute beunruhigt, da die Beteiligung der Frauen in der sechsten Knesseth um 20 Prozent zurückgegangen ist, die nach statistischen Berechnungen 25 Prozent an Frauen betragen sollte. Der Frauenrat zur Verteidigung der Stellung der Frau in Israel hat vor kurzem ein Rundschreiben versandt und alle Frauenorganisationen, politische und unpolitische, und auch die WIZO aufgefordert, an diesem Seminar zur Vorbereitung für das politische Leben teilzunehmen und insbesondere junge Frauen zur Beteiligung zu veranlassen. Das Rundschreiben war von Frau Taniah Lewenfisch unterschrieben, die die Vorsitzende des Rates zur Verteidigung der Stellung der Frau und gleichzeitig für die Angelegenheiten der Familie eine juristische Beraterin ist.

Der Frauenrat kam zu der Erkenntnis, dass ohne politische Schulung der Frauen, dieselben nie im politischen und staatlichen Leben und in den zuständigen Institutionen wichtige Posten besetzen könnten. An diesem Seminar könnte sich jede Frau beteiligen, die einigermassen ein kulturelles Niveau besitz und sich für die allgemeinen Fragen des öffentlichen Lebens im Staate interessiert. Die Organisation hat Alisa Lewenberg übernommen, für politische Fragen und Angelegenheiten der Frauen stellte sich die Journalistin Channa Semer zur Verfügung, aber auch Regierungsbeamte und Minister sowie Knessethabgeordnete sind aufgefordert worden, Referate zu halten. Die Teilnehmer des Seminars, das längere Zeit dauern wird, werden über den Regierungsapparat, Gesetzesvorlagen, Soziologie, Verbrechensbekämpfung und insbesondere die Stellung der Frau im Staate unterrichtet.

Das Seminar hat auf sein Programm Besuche des Parlaments gesetzt, die Teilnehmerinnnen erhalten das Recht, an Sitzungen anwesend zu sein, sie werden über Aussenpolitik, Sicherheitsfragen des Staates, Innenpolitik und auch über Munizialfragen gründlich orientiert. Sie machen Exkursionen durchs Land, u. a. sind Besuche der Häfen vorgesehen, insbesondere der neueröffnete Hafen von Aschdo wird besichtigt, und die Kursteilnehmerinnen werden über In- und Ausfuhr, Hafenzölle und Hafenindustrie sich wichtige Kenntnisse aneignen können. Auch sollen Entwicklungszentren besucht und Informationen über Städtebaufragen, Wirtschaftsfragen und Kalkulation, Streuung der Bevölkerung und Bewässerungsfragen sowie Erziehungsfragen erörtert werden.

Jede Woche findet ein Studientag statt, wo man sich über die gewonnen Eindrücke und die Probleme des Aufbaus des Landes ausspricht. Ausserdem sind im Seminar auch Kurse über die Leitung von Sitzungen vorgesehen, die Vorbereitung von Vorträgen und die Leitung von Versammlungen. Zu den weiteren Themen gehören die Frage der Sauberkeit der Städte, Strassen und öffentlichen Plätzen, die Probleme der Verunreinigung der Luft und des Wassers, die Bekämpfung des Lärms, Probleme der Wohnkultur und nicht zuletzt die Frage des guten Benehmens und Auftretens in der Oeffentlichkeit.

Das Seminar, das sich über einige Jahre Dauer hinzieht, berechtigt zu der Hoffnung, dass es den Frauenorganisationen auf diese Weise gelingen wird, junge und initiative Frauen zum aktiven Bürgertum heranzuziehen, dass dadurch neue Impulse und Interessen für das politische und öffentliche Leben des Landes geweckt werden und politisch geschulte Kader und Führungspersönlichkeiten dem Lande neu erwachsen. *Esther Schuwaz*

Elisabeth Castonier: «Etwas laute Nacht»

(1966, bei G. B. Fischer)

«Etwas laute Nacht» ist ein leises Buch. Es spielt in einem kleinbürgerlichen Londoner Haus während der deutschen Luftangriffe von 6.38 Uhr abends bis zum anderen Morgen.

Mieter und Untermieter der spiessigen und harten Misses Watson und Brian, treffen sich wie allabendlich im Luftschutzkeller: das ältliche Ehepaar Merril, der mysteriöse Mr. Rowse, der viel zu schöne zwielichtige Jüngling Evelyn, die Wiener Emigrantin Lissy Fantl, Lia Pratt, einmal eine berühmte Sängerin, heute alt, vergessen und vergesslich, ein verliebtes junges Paar, der sonderbare Mr. Crooke, Onkel James, dem seine geizige Nichte Watson eine Bodenkammer eingeräumt hat, macht Luftschutzdienst, die hoffnungslos verliebte blasse kleine Mary, von der es heisst: «Ihre Liebe zu dem ältlichen Billettverkäufer in der Untergrundbahn verstörte sie — und doch könnte es einmal, später, in der Erinnerung, das grosse Erlebnis ihres Lebens bedeuten.» Man unterhält sich, ein wenig gereizt, spielt Karten, handarbeitet, Brandbomben fallen. Das Haus wird erschüttert, unbekannte Menschen schneien, Deckung suchend, herein. Eine junge Frau bekommt im Luftschutzkeller ein totgeborenes Kind, ihr Ehemann, ein indischer Varietékünstler, zaubert der zusammengewürfelten Gesellschaft seine Kunststücke vor und bittet um eine Elle Boden im Garten für den winzigen Leichnam. Ein Matrose sucht Obdach und entlarvt den pensionierten Justizbeamten Merril als den ehemaligen Henker Smith. Das Haus gegenüber stürzt ein, eine alte Frau, vielleicht eine verarmte Adelige — wer weiss? — wird aus den Trümmern gegraben und erfährt auf einmal Sympathien statt Gleichgültigkeit. Randfiguren tauchen auf, Nachbarn, Schutzleute, ein Strassenmädchen, eine ausgebombte Ladenbesitzerin. Am Morgen strebt alles wieder der Arbeit oder dem Schlaf zu. — Für 12 Stunden war der Vorhang aufgezogen über einer etwas lauten Bühne, wo alltägliche Menschen plötzlich nicht mehr alltäglich, sondern so ganz anders als gewöhnlich agierten, Geheimnisse enthüllten, düstere wie den Henker Merril, Traumwelten wie die der unter Rauschgift stehenden Wienerin, in der eine ganze versunkene Epoche vor sich hinflüstert, Onkel James, einmal vor Jahrzehnten der Liebhaber einer Nacht von Lia Pratt, die ihn nicht erkennt, hütet die Erinnerung und errät in Rowse den ehemaligen Arzt. Im Bombenhagel lösen sich die Zungen, offenbaren sich verborgene Güte und Niedertracht. Um jede einzelne Person ist Schicksal. Für einen Augenblick kreuzen sich die Lebensfäden, entsteht Gemeinsamkeit, um gleich wieder in die Einsamkeit der einzelnen zurückzusinken.

143 Seiten — fast nichts geschieht oder beinahe alles: Geburt, Tod, Bedrohung, Verrat, Treue, Schwermut, Süsse, Bitteres, Hass, Liebe, Verrücktheit, Heimat, Ferne — ein Traumspiel, eine poetische Beschwörung wie mit Zauberhänden heraufgeholt aus dem Brunnen der Erinnerung einer Magierin, die immer noch betroffen vor dem Leben steht und der kurzen Spanne Zeit, die uns allen zugemessen ist. Alles bleibt in der Schwebe, in kunstvoll-leichtem Gleichgewicht, drängt sich dicht — dichterisch — zusammen, um sich zart aufzulösen, in den Alltag, der ja auch nicht weniger wunderbar ist als das Ausserordentliche.

Wenn ich ein Wort für dieses schmerzlich-schöne Buch finden könnte, dann: Reife, Reife, Heiterkeit, Abstand und Nähe. Warum der Leser dieses Nichts an Handlung als Welttheater geniesst, atemlos, voll Spannung? Grosse Kunst, meisterhafte Dichtung, wie tun sie dem Herzen wohl. *G. Str.*

Brief aus Westdeutschland

Wenn die Verkäuferinnen ins Büro abwandern

207 änderten in einer Viertelmillion-Stadt ihren Beruf

(JD) Auf den ersten Blick ist es keine alarmierende Tatsache, wenn in einer Viertelmillionen-Stadt zum April 1966 «nur» 207 Verkäuferinnen des Einzelhandels ihren Beruf gewechselt haben und nach fristgemässer Kündigung ins Büro gegangen sind. Angesichts des Fachkräftemangels und der oft problematischen Ersatzbeschaffung ist diese Zahl jedoch sehr erheblich. In vier Grosstädten sieht die «Veränderungslage», betrachtet man das ganze Jahr 1965, schon wesentlich anders aus: 2318 Verkäuferinnen wanderten in Büroberufe ab und mussten «ausgetauscht» werden.

Dabei geht es nicht um den «Büroberuf» allein, sondern die während einer Fünf-Tage-Woche mit «freundlicherer Arbeitszeit» gegebene Möglichkeit der Fortbildung in Abend- und Sprachkursen. Selbst in Stenographie und Schreibmaschine nicht perfekten Verkäuferinnen bieten «Büroabwerber», die unentdeckt in Geschäften Propaganda für die ideale Bürostellung machen, «bis zu 250 Mark mehr, gleich nach Antritt, als Sie im Augenblick verdienen». Es zwingt zum Nachdenken, dass selbst nicht sonderlich schriftgewandte und der deutschen Sprache nicht übermässig mächtige Verkäuferinnen «Positionen im Büro» erhalten. Ein Argument sowohl der Einsteller als auch der ins Büro abwandernden Verkäuferinnen: Wir brauchen ihre Attraktivität bzw. wir können sie uns erhalten und «uns pflegen». Das sei in Geschäften ausgeschlossen.

Aus Beispielen geht hervor, was alles versucht wird, um Verkäuferinnen zu halten: Sie bekamen ein Auto auf Abzahlung. Der Baukostenzuschuss für die Wohnung wurde vom Chef übernommen und muss nur dann erstattet werden, wenn die Verkäuferin kündigt. «Einmal im Monat hat mein Personal bis zu 75 Mark einen Sonntagseinkauf frei», sagt ein anderer Einzelhandelskaufmann. Ein weiterer fragte seine erste Verkäuferin geradezu: «Würden Sie bleiben, wenn sie Chefin werden könnten?» Sie erwiderte: «Da Sie neben dem Hauptgeschäft noch drei Filialen haben und schuldenfrei dastehen, will ich es mir überlegen!» Drei Monate später heiratete sie ihren Chef und drängte bald darauf, die Buchhaltung zu übernehmen. Und so kam sie doch ins Büro.

Mit einer Marktanalyse über das Verkaufspersonal prophezeit Dr. Hannemann, dass der Verkäuferinnenberuf in spätestens einem halben Jahrzehnt «materiell jedem mittleren Bildungsberuf gleichgestellt sein wird», da es sonst gelingen müsste, alle Verkäuferinnen durch Automaten zu ersetzen. Nach dem Geldwertstand vom ersten Quartal 1966 wird nach Dr. Hannemann die versierte und geübte Verkäuferin 1970 kaum mehr unter 850 Mark Monatslohn diesen Beruf ausüben. Die weitere Automatisierung würde übrigens eines Tages aus jeder genügend geschulten Verkäuferin eine «Verkaufsprogrammiererin» machen, die damit «jedem einfachen Büroberuf übergeordnet» sein werde. Durch eine Art «technischer Handels-Uebergangsphase» befindet sich nach Dr. Hannemann der Verkäuferinnenberuf auf dem Weg einer weitgespannteren Entwicklung, als sie jeder Büroberuf jemals vor sich haben kann. Somit zahle es sich eines Tages aus, wenn Verkäuferinnen ihrem Beruf treu bleiben: Ihr Aufgabenfeld weitet sich parallel zur Automatisierung und Technisierung des «äusseren und inneren Handels» aus. Die zukünftige Verkaufsprogrammiererin spürt vermutlich in schon wenigen Jahren nicht die geringste Lust mehr zum Berufswechsel ins Büro und manche möchte dann sehr wahrscheinlich zurückkehren, dürfte aber inzwischen den Anschluss verpasst haben. *H. Voigtländer*

Am Samstag Scolari-Teigwaren
Zum Beispiel mit Stella Bologneser Sauce für die ganze Familie. Wenig Arbeit – dafür viel freie Stunden.
Scolari
9D

COURRIER

Juni 1966

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Betty Wehrli-Knobel
Bahnhofstrasse, 8353 Elgg ZH
Tel. 052 4 70 52

BGF in Iran

Die Absicht, bei Anlass der Tagung des Internationalen Frauenrates in Teheran etwas näheren Kontakt mit dem letztes Jahr von Miss Ruth Tomlinson gegründeten BGF-Club aufzunehmen, schlug insofern fehl, als alle irgendwie aktiven und sprachlich gebildeten Frauen der iranischen Hauptstadt mit vollem Einsatz in die Organisation des Kongresses eingespannt waren. So auch unsere Dr. Kazimi, Aerztin und Präsidentin der Theraner BPW. Sie hatte eine ganze Anzahl Hausgäste, vor allem Frauen aus Ländern des Fernen Ostens, die wegen Devisenrestriktionen auf private Gastfreundschaft angewiesen waren. Daneben betreute sie ihr persönlich nahestehende Gäste in verschiedenen Hotels, so auch die vielen von uns bekannte Miss van Eeghen in Genf, und war ständig in einer Hetze zwischen dem Aussenministerium, wo die Tagung stattfand, den Hotels und ihrem Heim. Ich glaube, sie freute sich aber dann doch, als ich die Präsidentin des Glarner Clubs, Fräulein Häuptli, und mich für den letzten Tag einfach zu einer Tasse Tee bei ihr anmeldete und sie bat, ein paar BPW-Mitglieder dazu einzuladen. Leider mussten wir uns dann zu Frau Dr. Kazimi ans Bett setzen, da sie am Ende ihrer Kräfte war. Ein knappes halbes Dutzend Teheraner BPW kamen, um uns zu begrüssen, aber mit den Sprachkenntnissen haperte es, und so wurden vor allem Photos gezeigt sowie eine eigene Fahne und ein Band mit dem Namen des Clubs in iranischer Schrift, die bei offiziellen Veranstaltungen des iranischen Frauenrates gebraucht werden.

Es wird nicht leicht sein, ausser der Stadt Teheran, deren Club nach persischer Art «Organisation» heissen möchte, noch in anderen Städten Clubs zu gründen, um mit der Zeit einen iranischen Verband zu erhalten. Meine wichtigste Empfehlung an die Frauen war, über den Winter Sprachkurse zu organisieren und zu besuchen, damit sie in Englisch und Französisch doch mit ausländischen Gästen reden und die Nachrichten des Internationalen Verbandes lesen können. Der gute Wille dazu ist sicher da, aber ob die Geduld zu einem spürbaren Erfolg ausreicht, wird ein späterer Besuch in der iranischen Hauptstadt erst beweisen müssen. Vor allem wird es wichtig sein, dass Miss Tomlinson in absehbarer Zeit ihre dortigen Kontakte erneuert und ausbaut.

Unser Flug nach Teheran führte über Beirut, und es blieb mir dort gerade eine halbe Stunde, um mich mit Miss Olive Armstrong, der Verantwortlichen für unsere Ramallah-Mädchen am Hauptsitz der UNRWA, zu unterhalten. Sie bat mich sehr, überall den Dank der UNRWA für die gewährte Unterstützung weiterzuleiten und daran zu denken, dass im Herbst bereits ein dritter Kurs beginnt, dessen Schülerinnen ebenso auf Unterstützung angewiesen sind wie die früheren. Den Dank für die Unterstützung aus der Schweiz habe ich auch von der neuen International Treasurer, Mrs. Godfrey in Johannesburg, weiterzuleiten. Was für Ramallah auf eine Art gilt, gilt für Teheran auf eine andere: Wir müssen immer mehr versuchen, den Frauen im Mittleren und Fernen Osten beizustehen, um sie zu vollwertigen und verantwortungsbewussten Persönlichkeiten und damit auch interessierten BPW-Mitgliedern werden zu lassen.

Elisabeth Feller

Ein Clubjahr im Davoser BGF

Als kleinster und von den grossen Bahnverbindungen der Schweiz etwas abgelegener Club hat der Davoser BGF stets einige Mühe, den Kontakt mit den übrigen fünfzehn Schweizer Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen zu pflegen. Immerhin zeigen sich auch bei uns ab und zu Gäste. Häufiger kommen sie allerdings aus irgend einem ausländischen Club denn aus unserem Lande. Davos als grosser Fremdenort beherbergt zur Saisonzeit Gäste jeder Nationalität.

Dass unser Club sich bemüht, seinen Mitgliedern Anregungen aller Art, vor allem in beruflicher, kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht, zu vermitteln — so wie es der Zweck der Davoser BGF in den Statuten verlangt —, geht aus dem Jahresbericht 1965/66 hervor. Auch ein kleiner und finanzschwacher Club hat nämlich seine Vorteile! Sie liegen bei uns in einer persönlich-kameradschaftlichen Atmosphäre, darin, dass wir unsere Abende hin und wieder im gastlichen Hause des einen oder andern Mitgliedes privat durchführen können und in der Tatsache, dass wir auf teure Referenten verzichten, dafür aber auf das Mitmachen der eigenen Mitglieder angewiesen sind. Nun, hier ist es nicht anders als in andern Clubs: leider sind es immer wieder dieselben wenigen bewährten Referentinnen! Diesem Umstand verdanken wir es wahrscheinlich auch, dass sich im Laufe der letzten Jahre jene Abende entwickelten, bei denen praktisch jedes Mitglied mitmacht: unsere Diskussionsabende. Sie werden von einem Mitglied geleitet, welches eine kurze Einführung gibt. Zwei Themen wurden im vergangenen Jahre eingehend erörtert; nämlich «Mein Steckenpferd» und «Was halten Sie vom Schenken?». Die aufgezählten Hobbys zeigten erstaunlich vielseitige Interessen, derart erfreulich, dass wohl manches Mitglied an diesem Abend mit einem berechtigten Clubstolz heimging. Viele Aspekte des Schenkens kamen am zweiten Diskussionsabend zur Sprache und regten zum Nachdenken an.

Im abgelegenen Höhwaldhof, den wir in der vorbereitungsgeladenen Vorsaison- und Weihnachtszeit immer wieder als friedliche Zufluchtsstätte empfinden, genossen wir einmal mehr unsere besinnliche Adventsfeier bei Kerzenlicht, festlich geschmückten Tischen und schöner Musik. Unser Mitglied Maria Doering bereicherte den Abend, indem sie uns mit geschulter Stimme einige Abschnitte schöngeistiger Literatur zu Gemüte führte.

Der festlichste Abend des Jahres ist bei uns die Candle-Light-Feier, bei der wir uns jedesmal ehrlich bemühen, in Gedanken weit über die Grenzen unseres Landes in die Welt hinauszugehen, unserer 50 000 Mitschwestern in 33 Ländern zu gedenken und die grossen Zusammenhänge des internationalen Verbandes zu sehen. Nachdem wir zum Apéritif mit zwei auswärtigen Gästen am knisternden Kaminfeuer in der kultivierten Halle des Hotels National unter den Gästen des Hauses sassen, feierten wir die Kerzenlicht-Zeremonie anschliessend im geschlossenen Kreise. Fridolin Tschudi, der uns noch im Frühjahr 1965 am 20jährigen Jubiläum des Zürcher Clubs und der gleichzeitigen Delegiertenversammlung ein eigens für diesen Zweck gemachtes Gedicht vortrug, war wenige Tage zuvor plötzlich in Klosters gestorben. Im Anschluss an die Feier und das Essen las Helga Ferdmann zu seinem Gedenken eine Auswahl Gedichte vor.

Ein gern gesehener Gast und eine ebenso gerne gehörte Referentin ist die in Zürich lebende und dem BGF Zürich angehörende Journalistin Dr. Nadia Jollos. Es war keine Kleinigkeit für sie, in der Zeit der Eiskunstlauf-Weltmeisterschaften im überfüllten Davos ein Zimmer zu finden, denn auch private Betten waren höchst rar. Dr. N. Jollos gab uns anlässlich des 50. Todestages von Marie von Ebner-Eschenbach ein Bild der österreichischen Dichterin. Den Vortrag mit Diskussion von Dr. jur. E. Nägeli, Zürich, zur Frage: «Ist unser eheliches Güterrecht noch zeitgemäss», führten wir öffentlich im Gemeindehaus Davos-Dorf durch. Uns angeschlossen hatten sich sechs weitere Frauenvereine, und so war denn die Beteiligung erfreulich und die Diskussion rege.

Eine weitere Zürcher Referentin, Frau Dr. V. Bodmer-Gessner, hielt unter dem Patronat der Bündnerinnen-Vereinigung einen Lichtbildervortrag im Rathaussaal. Sie erzählte sehr lebendig vom «Weg der Schweizer Frau durch drei Jahrhunderte». Frau Dr. Bodmer ist ebenfalls Mitglied des Zürcher BGF, und so schloss sich unser Club mit Freude diesem öffentlichen Vortrag an.

Das waren die winterlichen Anlässe, sie klangen aus mit dem Besuch der Gemälde-Ausstellung Emil Hungerbühler, im einmalig schön gelegenen Berghotel Schatzalp.

Aber auch im Sommer sind wir nicht untätig. Klosters führt seit fünf Jahren im einmalig schön gelegenen Berghotel wochen durch, und der Vorstand bemüht sich, zwei bis drei besonders verheissungsvolle Anlässe aus dem reichhaltigen Programm auszuwählen. So waren die BGF-Damen anschliessend an die Vernissage der 4. Klosterser Kunstwochen in die Chesa Grischuna zum Apéritif eingeladen. Weiter besuchten wir den Liederabend von Elsa Cavelti, und einen unvergesslichen Abend erlebten wir in der schönen protestantischen Kirche mit Silvia und Walter Frei-Cantieni, welche uns auf Busine, Schalmei, Krummhorn, Psalterium und andern Instrumenten mittelalterliche Musik zu Gehör brachten. Es war ein Genuss ganz seltener Art.

Am ersten Freitag im Monat findet immer unser Schwarzkaffee-Treffen ab 13.30 Uhr im Café Schneider statt. Wir sind sechzehn Schweizer Clubs mit manchem Hundert Mitglieder. Bald beginnt unsere Sommer-Saison. Viele von uns sind motorisiert. Der Davoser BGF freut sich jederzeit über auswärtige Besuche!

G. G.

Dienstagplauderei bei den Zürcher BGF: Paragraphen im Alltag

Berufstätige Frauen müssen sich im Geschäftsleben zwar öfters mit Paragraphen herumschlagen; niemand wird indessen behaupten, dass sie sich davon besonders angezogen fühlen. Nun verstand es aber die **Rechtsanwältin J. Turnherr**, diese als trocken verschriene Materie sehr lebendig zu behandeln und mit vielen praktischen Beispielen aufzulockern. Als Mitarbeiterin ihres Gatten, eines Geschäfts-Anwaltes, hat sie mit der strafrechtlichen Seite ihres Berufes selten, mit Zivil- und Haftpflichtrecht um so häufiger zu tun. Ehe-, Erb- und Gesellschaftsverträge, gewerberechtliche Fragen, Adoptionen und oft genug ganz persönliche Anliegen ihrer Klienten spielen ihr Tag für Tag neue Knacknüsse zu. Der Kontakt mit immer neuen Menschen und die Konfrontation mit Problemen aller Art sichern ihrem beruflichen Alltag eine gewisse Spannung. Es befriedigt ihr frauliches Empfinden, dass sie eigentlich Präventivarbeit leisten kann: mit hellseherischem Blick in die Zukunft schauen, gewisse Dinge voraussehen, die Parteien auf mögliche Schwierigkeiten aufmerksam zu machen und Prozesse vermeiden, das sind ihre hauptsächlichen Aufgaben.

Frau Turnherr hat als Mädchen die Handelsschule besucht, sich dann ihren Ehe- und Mutterpflichten gewidmet und erst vor 6 Jahren ihr Studium in Angriff genommen, das sie nun mit grossem Elan und innerer Anteilnahme in der Praxis auswertet.

S.

Drei-Club-Treffen Frauenfeld — St. Gallen — Winterthur

Die Frauenfelder Clubpräsidentin, **Frau Emmi Nägeli**, begrüsste am Abend des 23. Mai 1966 in ihrer gewinnenden Art eine ansehnliche Zahl BG-Frauen aus den Clubs Frauenfeld, St. Gallen und Winterthur, zum zweiten Drei-Club-Treffen, das dieses Jahr im stilvollen Rahmen des kleinen Saales im Bahnhof-Hotel Frauenfeld abgehalten wurde. Der junge Frauenfelder Club stellte sein Organisationstalent unter Beweis und erfreute zudem die Gäste mit dem sinnigen Blumenschmuck aus den Thurgauer Wiesen und den kleinen Thurgauer Flaggen. Aus leichter Hand und aus freundschaftlichem Herzen ward ein Ambiente hergezaubert, das keine Kontaktschwierigkeiten über die Kantonsgrenzen aufkommen liess. An allen Tischen begann ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch, der sich wohl über das gemeinsame Nachtessen hinaus erstreckte.

Fräulein H. Schaad aus Weinfelden führte in das Thema des Abends mit Hinweisen auf die Vielfalt der Thurgauer Mundarten und deren reiche Ausdrucksmöglichkeiten ein und gab das Wort dem wohlbekannten Referenten, Herrn Redaktor **Dr. Ernst Nägeli** aus Frauenfeld.

Herr Dr. Nägeli las in einem rein erhaltenen Thurgauer Dialekt drei «Thurgauer Gschichte», die aus seiner eigenen Poetenstube stammen. Wie reich die Sprache unserer Heimat ist, wird einem recht bewusst, wenn sie unverfälscht und in so innig empfundener Weise vorgelesen wird. Der Erzähler führte uns in das Dorf- und Bauernleben mit ergötzlichen Episoden. Wie freuten wir uns über die Geschichte von der Fahrt zum Jahrmarkt mit der vergessenen Schuhnummer, der feuchtfröhlichen Heimfahrt, da der Schuh über die Holzbrücke in die Thur flog! Eindrücklich gelang die Schilderung eines schlechten Obstjahres, für «Mostindien» ein Katastrophenjahr — und doch lachten wir alle schadenfroh, als der Weinäpfelsegen im pfarrherrlichen Garten ganz heimlich den Besitzer wechselte. — In den Erzählungen sind feinste Naturbeobachtungen und Stimmungen eingefangen und ein gemütlicher Humor schimmert durch das poetische Gewebe der Darstellung.

Erfreut und zufrieden über den wahrhaft schönen Thurgauer Abend kehrten die Teilnehmerinnen nach Hause zurück. Möge das jährliche Drei-Club-Treffen zur Tradition werden.

M. F.

Dr. Gabriele Strecker zu Gast bei den Winterthurer BGF

Vorest: Wer ist Doktor Gabriele Strekker? Vielen von uns wohl- und bestbekannt, aber anderseits doch auch wieder vielen vorzustellen, als jene deutsche Frau, die nach dem Weltkrieg in verschiedenen Frauenorganisationen der Bundesrepublik tätig war und bis 1962 den Frauenfunk am Hessischen Rundfunk in Frankfurt leitete. 1946 nahm sie als erste deutsche Frau nach dem Weltkrieg an einem internationalen Frauenkongress in New York teil. Von 1954 bis 1962 war sie Landtagsabgeordnete der CSU in Hessen. Seit 1962 lebt sie, journalistisch tätig, in Neggio im Tessin. Nach wie vor hält Gabriele Strekker in europäischen und aussereuropäischen Städte Vorträge über Frauenfragen und -probleme. Vom internationalen Frauenrat in Teheran zurückgekehrt, hat sie sich dem BGF Winterthur für einen gehaltvollen Vortrag zur Verfügung gestellt über

«Frau und Arbeitswelt, Vorstellung, Tradition und Wirklichkeit».

Mit einem Blick in unseren Alltag wird die Statistik bestätigt: Mehr Frauen als je gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Wer aber macht sich die Mühe, dieses Pauschalbild in seine vielfältigen Einzelheiten aufzulösen? Historische Betrachtungen kranken daran, dass sie meist im viktorianischen Zeitalter ansetzen. Der damalige Kampf der Epoche der Freiheit verschmolz mit dem Kampf der Frau um das Recht auf Arbeit. Da die Frau aber später als die Männer ins Erwerbsleben trat, wurden ihr die weniger interessanten, die minderbezahlten Posten überlassen, die die Männer für bessere Stellungen verliessen. Während der zwei Weltkriege sodann erkannte man die Einsatzfähigkeit der Frauen auf fast allen Gebieten. — «Wie denken Männer über die berufstätige Frau?», «Warum arbeiten Frauen?», «Wie stehen wir zur Berufstätigkeit der verheirateten Frau?», «Erwerbstätigkeit der Mütter», das sind u. a. Fragen, die die Referentin in kompetenter Weise beantwortet, oft sehr realistisch den Finger auf wunde Stellen der fraulichen, konventionellen Denkweise weisend. Das Referat von Gabriele Strecker ist gesamthaft in seiner Aufgeschlossenheit, seiner Wahrheitsliebe und Realistik das Referat für uns Berufs- und Geschäftsfrauen. — In diesem Zusammenhang verweisen wir auf ihr Buch, das letztes Jahr erschienen ist, betitelt «Frausein — heute». (Otto-Wilhelm-Barth-Verlag GmbH, Weilheim, Obb.)

C. W.

Kurz und bündig zieht die Zürcher BGF-Präsidentin Bilanz

Die Sternstunde des Zürcher Clubs war der 20. Geburtstag, an dem im März im Kongresshaus Zürich der ganze schweizerische Zentralvorstand, die ehemaligen schweizerischen Präsidentinnen, die Landespräsidentinnen der umliegenden Länder Gäste waren. Als internationalen Gast durften wir Miss Ruth Tomlinson begrüssen. Von der Munifizenz unserer Gäste zeugt ein Schrank voller Gaben, hauptsächlich Kerzenleuchter, die an unseren hohen Festen ihren Glanz auf uns zurückstrahlen. Unter der gestickten BGF-Flagge unserer Zentralpräsidentin tagen wir jeden Dienstag bei unseren Schwarzkaffeeplaudereien, im Berichtsjahr waren es deren 32. Ein Ausflug machten wir in die Heimatwerkstätte «Müelene», Richterswil. Neun «Meisen»-Abende wurden durchgeführt. Die dem internationalen Thema gewidmete Candle-light-Ceremony verdient eine besondere Erwähnung. Herr Dr. H. J. Halbheer, Kreditanstalt, Zürch, widmete unserer Rolle im internationalen Welthandel eine besondere Studie, die eine hohe Beachtung verdient. Dank Fräulein Feller, die den Vortrag drucken liess, nach einer Veröffentlichung im Schweizer Frauenblatt, kann dieser Vortrag nachgelesen werden.

Die Diskussion über das eheliche Güterrecht in der Schweiz wurde von Frau Dr. iur. Schwander geleitet. Eine entsprechende Empfehlung für die Korrekturwünsche wurde am 11. 10. 1965 an die Zentralpräsidentin weitergeleitet.

Mutationen: 15 Neuaufnahmen standen 21 Austritte gegenüber, so dass die Zahl der Mitglieder am 1. 1. 1966 296 betrug.

H. Heer-Schlittler

Schwesternausbildung heute

Im Zürcher Club der BGF sprach in der Dienstagplauderei vom 31. Mai Frau Oberin H. Steuri über dieses Thema. Das sehr interessante Referat brachte zum Bewusstsein, welch' grosse Anforderungen heute an die Schwestern gestellt werden. Der Tagesplan einer Schwester sieht ganz anders aus als vor 30 oder 40 Jahren. Alle Anwendungen, alle Versuche sind komplizierter geworden, und im Zeichen des Aerztemangels fallen der Schwester sehr anspruchsvolle Aufgaben zu. Mit liebevoller Pflege allein ist es nicht mehr getan. Eine vorausgegangene gründliche Schulbildung, die auch Chemie und Physik umfasst, ist für die Schwester heute unerlässlich. Sie wird aber auch in ihrem Beruf eine grosse innere Befriedigung finden. Die anschliessende rege Diskussion zeigte das lebhafte Interesse, das alle Mitglieder an diesem Thema hatten.

G. R.

Veranstaltungen der BGF-Clubs

(Die meisten Clubs sehen für Juli und August keine Veranstaltungen vor.)

Die nächste Ausgabe des «Courrier» wird am 9. September, mit Redaktionsschluss am 31. August, erscheinen.

Aarau:
27. Juni: Clublokal Bahnhofbuffet Aarau, 1. Stock: Frau Pfarrer P. Rao: «Wiedersehen mit Indien nach 15 Jahren».

Basel:
30. Juni: Fahrt nach Schloss Jegenstorf mit Besichtigung der Ausstellung für Gebrauchssilber des 16. bis 19. Jahrhunderts. Nachtessen im Rest. Krone in Bätterkinden.
Jeden Dienstag Lunch bei Frau Spillmann.

Bern:
6. Juli: «Schweizer Tafelsilber aus der Zeit von 1650 bis 1850 im Schloss Jegenstorf». Nachtessen im Hotel Kreuz.
7. September: Vreni Lüthi: Vortrag mit Dias: «Grünes Umbrien / Kostbarkeiten aus ganz Umbrien».

Davos:
27. Juni: Grosse Stube des Rathauses, 20.30 Uhr: Dir. Dr. E. Weber: «Depressionen, ihre Ursachen und ihre Behandlung».
1. Juli: Café Schneider, 13.30 Uhr: Schwarzkaffeetreffen.
9. Juli: 16 Uhr: Besuch der Vernissage der 5. Klosterser Kunstwochen.
5. August: 13.30 Uhr: Café Schneider: Schwarzkaffeetreffen.
22. August: Calanda-Stube des Hotels du Midi: Helga Feldmann: «Rund um die Hausapotheke».

Frauenfeld:
27. Juni: 18 Uhr: Besichtigung der Steckborn-Kunstseide-AG. Herr Dr. Biedermann wird uns führen. 19 Uhr: Nachtessen im Hotel Glarisegg.

Lausanne:
8 juillet, dès 18.30 h: Souper au restauran de Théâtre. 20.30 h: «Istanboul, la ville aux douze civilisations» (avec clichés) par Mme Betty Flattet.

Olten:
22. Juni: Bahnhofbuffet, Vortrag Frl. Huber, Schönenwerd: «Als Schweizer Haushaltlehrerin in Tanganjika». Anfangs Juli: Picknick.

Winterthur:
25. Juni: Sommerfahrt nach St. Urban mit Besichtigung der Stiftskirche. Mittagessen 13 Uhr im Hotel Bellevue, Sursee. Weiterfahrt nach Beromünster, Muri (mit Besichtigung der Klosterkirche), Kloster Fahr.

Adressen:

Zentralpräsidentin: Frau G. Waeckerlin-Fiechter, 4000 Basel 24, A. d. Hummel 32, Telephon (061) 34 16 26.

Vorstandsaktuarin: Frau Elsy Herold Graf, Bederstrasse 74, 8002 Zürich. Telephon (051) 24 92 29.

Korrespondenzaktuarin: Frau Marthe Junod-Wirz, Paradiesstrasse 44, 4125 Riehen BS, Telephon (061) 51 30 76.

Quästorin: Frau Friedel Ziemer-Scheuring, Gotthelfstrasse 30, 4000 Basel, Telephon (061) 38 63 85.
Postscheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Basel 40 - 32 203.

Clubpräsidentinnen:
5000 **Aarau:** Frau M. Girell di Giovanoel, Gönhardhof, Tel. (064) 22 97 35
4000 **Basel:** Frau R. Egloff, Rütimeyerstrasse 68, Tel. (061) 38 87 04
3000 **Bern:** Frau M. Ghezzi, Schosshaldenstrasse 55, Tel. (031) 44 42 81
7270 **Davos:** Frau G. Good-Laely, Haus Aglei, Tel. (083) 3 53 74
8500 **Frauenfeld:** Frau E. Nägeli, Talackerstrasse 5., Tel. (054) 7 10 30
1200 **Genève:** Mlle A. Travelletti, Place des Charmilles 3, Tél. (022) 44 44 12
8750 **Glarus:** Frl. Nora Häuptli, Bachdörfli, 8752 Näfels, Tel. (058) 7 11 33
1000 **Lausanne:** Mme B. Flattet, 5, Avenue Victor Ruffy, Tél. (021) 32 06 64
5600 **Lenzburg:** Frl. Lucie Furter, Neumarktstrasse 5, Tel. (064) 57 35 87
6000 **Luzern:** Frl. M. Häfliger, Abendweg 6, Tel. (041) 2 10 44.
4600 **Olten:** Frau L. Belart, Ringstrasse 2, Tel. (062) 5 32 61
4500 **Solothurn:** E. Hattemer-Heilinger Obere Steingrubenstrasse 25, 4500 Solothurn, Tel. (065) 2 17 29
9000 **St. Gallen:** Frau L. Tobler, Seitzstrasse 13, Tel. (071) 22 20 55
3600 **Thun:** Frau Lisbeth Fischer-Hirt, Gwattegg 2, 3645 Gwatt, Tel. 033/29 98 1
8400 **Winterthur:** Frau C. Wyderko-Fischer, Wylandstr. 9, Tel. (052) 2 76 56
8000 **Zürich:** Frau H. Heer-Schlittler, im Büel 14, 8750 Glarus, Tel. (058) 5 19 41

Und nun: **Frohe, schöne Sommerferien** wünschen wir allen BGF, denen solche beschieden sein werden, von Herzen. Die nächste Nummer des «Courrier» erscheint am 9. September. *Die Redaktion*

«Frau und Demokratie»

Jahresversammlung und staatsbürgerlicher Informationskurs in Olten

Die in Olten tagende **Jahresversammlung** und der traditionsgemäss am Nachmittag folgende **Staatsbürgerliche Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»** hat einmal mehr das wachsende Interesse breiter Frauenkreise an der staatsbürgerlichen Schulung bewiesen, durch welche dieses überparteiliche Gremium die Schweizer Frauen für eine verantwortungsbewusste und fruchtbare Mitarbeit im Staatsleben vorbereitet. Eine grosse Zahl von Mitgliedern aus den verschiedenen Landesgegenden war bereits am Morgen zu den geschäftlichen Traktanden erschienen, und den Vorträgen des Nachmittags folgten überdies zahlreiche «Zuzügerinnen» mit Interesse und Zustimmung.

In ihrem ausgezeichnet redigierten Rechenschaftsbericht, der auf Wunsch der Mitglieder vervielfältigt und jeder Interessentin zugestellt werden soll, charakterisierte die Präsidentin, Dr. med., **Maria Felchlin** (Olten), das vergangene Berichtsjahr als einen Zeitraum der Vertiefung und Verankerung des Ideengutes, zu dem sich «Frau und Demokratie» bekennt. Es wird den Mitgliedern und jeweils auch vielen willkommenen Gästen in zwei jährlichen Informationskursen durch berufene Referenten und jeweils nach den Vorträgen in Diskussionen nahegebracht, wobei die aussenpolitische wie die innenpolitisch-staatsbürgerliche Information in gleicher Weise zur Geltung kommt und auch die literarischen und kulturellen Interessen der Teilnehmerinnen nicht unberücksichtigt bleiben. «Frau und Demokratie» arbeitet als Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung in deren Vorstand mit und unterhält rege Beziehungen zu den grossen Frauenverbänden, deren gemeinsames Anliegen die Mitarbeit der Schweizer Frauen auf verschiedenen Lebensgebieten ist.

Im Berichtsjahr haben sich zwei weitere Verbände, die Sozialdemokratische Frauengruppe des Kantons Solothurn und die Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich, Sektion 11, sowie 53 neue Einzelmitglieder der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen; zwei vakante Sitze im Vorstand wurden mit **Frau v. Salis** (Winterthur) und Frau **Kopp-Iklé** (Zumikon/Zürich) neu besetzt. Der Kassastand darf als gesund bezeichnet werden, und die zum Gedenken an die vor drei Jahren verstorbene Ehrenpräsidentin Dr. Ida Somazzi geschaffene Stiftung weist jetzt ein Vermögen von 92 000 Franken auf. Das wird ihr erlauben, erstmals in diesem Jahr einen Preis für eine Arbeit zu entrichten, die im Sinne dieser bedeutenden Schweizer Frau die Erziehung zu Freiheit, Frieden und Völkerverständigung zum Gegenstand hat.

Beim gemeinsamen Mittagessen überbrachte Stadtrat **Dr. Paul Müller**, ein überzeugter Befürworter der Gleichberechtigung der Frauen, die Grüsse der Stadt Olten, und **Frau Mina Weber-Schleuniger**, die Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Locarno orientierte die Anwesenden über die kürzlich leider gescheiterte Abstimmungskampagne im Kanton Tessin.

Im nachmittäglichen **XXII. staatsbürgerlichen Informationskurs** sprach als erste Frau **Dr. Hulda Autenrieth** (Rüschlikon) über das Thema «Konsumentenschule — eine neue Aufgabe der Frauenorganisationen». Da das vielschichtige Thema der Konsumentenfragen in diesem Blatt eingehend behandelt wird, sei hier nur in gedrängter Kürze darauf hingewiesen, dass die Referentin in ebenso sachlich klaren mit vielen praktischen Beispielen illustrierten, wie lebendig formulierten Ausführungen einen Ueberblick über die Probleme und Möglichkeiten des Konsumenten angesichts der heutigen wirtschaftlichen Situation gab. Nach einem Hinweis über die Wandlung von der Bestellung zur Massenproduktion für den anonymen Käufer, wie sie die Wirtschaft seit Beginn des vorigen Jahrhunderts aufweist, hob sie die wesentlichen Fragen hervor, vor die einerseits die auf Absatz angewiesene Wirtschaft, andererseits der Konsument gestellt sind. Sie schilderte u. a. die zwei neuzeitlichen Faktoren der Reklame und Marktforschung, nicht ohne die gefährlichen Ueberbordungen der ersteren an besonders bezeichnenden Beispielen zu veranschaulichen. Man erhielt auch interessante Orientierungen über den staatlichen Konsumentenschutz und über das Wirken jener gewerkschaftlichen und anderer privaten Organisationen, die ihrerseits die Konsumenteninteressen vertreten. Konsumentenschulung ist gerade für die Frauenorganisationen eine der heute wichtigsten Aufgaben; sie sollte in weitestem Umfang gefördert werden und bereits in den Schulen, insbesondere im Hauswirtschaftsunterricht der Mädchen, einsetzen. Je besser der Konsument orientiert ist, desto mehr kann er zum wertvollen Partner der Wirtschaft werden, die er veranlassen kann, immer Besseres zu produzieren. Für die Schweiz, die vom Export lebt, ist dies von ausschlaggebender Bedeutung.

In ungemein fesselnder, völlig frei gehaltener Rede sprach danach **Oskar Reck**, Präsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Chefredaktor der Thurgauer Zeitung (Frauenfeld), über **»Die Schweiz in der gegenwärtigen weltpolitischen Lage«**. Seine Ausführungen waren in ihrem ersten Teil ein inhaltschweres Repetitorium europäischer Geschichte des vergangenen halben Jahrhunderts. Sie bildeten ein Musterbeispiel für die Forderung des Referenten, dass die Situation und Entwicklung im eigenen Land im Zusammenhang mit den grossen weltpolitischen Ereignissen und Wandlungen klargestellt werden müsse: erst dann erhalte man einen richtigen Begriff von den Problemen und Möglichkeiten. Man müsse sich bewusst sein, dass heute nicht mehr Europa die Welt bestimme, dass auch die Position der Schweiz nicht mehr unverrückbar erscheine wie noch vor dreissig Jahren. Das Weltgeschehen wird heute von den USA im Westen, von dem zur Sowjetunion umgeformten Russland im Osten bestimmt. Der Referent erinnerte an jene Jahre, da Faschismus und Nationalsozialismus versuchten, den europäischen Nationalismus im Führerstaat neu zu beleben, einer Ideologie zum Durchbruch zu verhelfen, von deren Einfluss bekanntlich auch gewisse Kreise hierzulande nicht verschont blieben. Doch stiess dies auf den entschlossenen Widerstand der Mehrheit des Schweizervolkes. Oskar Reck wies in diesem Zusammenhang auf die Botschaft des Bundesrates zur geistigen Landesverteidigung und auf die Auseinandersetzung zwischen den Dichtern Jakob Schaffner und Albin Zollinger hin, «die vielleicht zum Grossartigsten der neuen schweizerischen Geistesgeschichte gehört». Er schilderte die gewaltigen Wirtschaftskrisen, die zwangen, die alten Grundsätze der Demokratie an neuen Tatbeständen zu messen, verschwieg nicht, dass die einst im alten Völkerbund gern akzeptierte Schweiz nach 1945 einen Prestigeverlust erlitt und setzte sich des genaueren mit der Situation der Eidgenossenschaft angesichts der europäischen Integrationsbestrebungen auseinander. Die Schweiz könne die Einbussen an Souveränität nicht dulden, die ihr bei einem solchen Zusammenschluss nicht erspart würden; sie hat unbedingt an der wehrhaften Neutralität wie am Föderalismus, der freilich einer Remedur bedürfe, festzuhalten.

Ursachen des schweizerischen «Malaise» sind die Machtverschiebungen zugunsten der Behörden und der Wirtschaftsverbände, «stiller Verfassungswandel». Auch stehen wehrpolitische Probleme ebenso wie eine aktivere Aussenpolitik zur Diskussion.

Wir konnten hier nur auf einzelne Punkte der in grossartiger Weise Ideen und Ideologien, wirtschaftliche, militärische und politische Fragen unserer Zeit klarstellenden Ausführungen des Redners hinweisen, der am Schluss klarstellte, dass im Fall einer militär-politischen Bedrohung der Schweiz die zu lösenden Aufgaben nicht ohne die Mitwirkung der Frauen bewältigt werden könnten. Denn je stärker das politische Bewusstsein der Schweizer Bürgerin ist, desto intensiver kann sie über den Frauenhilfsdienst hinaus ihre Kräfte für die Heimat einsetzen. Auch bei einer Totalrevision der Bundesverfassung, zu der sich der Referent bekannte, sei die Mitarbeit der Frauen nicht zu entbehren. *M. N.*

In 10 Minuten eine fixfertige Mahlzeit

mit Scolari-Teigwaren und der fixfertigen Stella Bologneser Sauce. Ein Festessen!

Scolari

20

Zwanzig Jahre Kinderdorf Pestalozzi in Trogen

Am zweiten Maisonntag konnte das **Kinderdorf Pestalozzi in Trogen** das Fest seines 20jährigen Bestehens begehen. Von nah und fern waren die Freunde des schönen Werkes zu diesem Anlass gekommen; viele, die schon von Anfang an dabei gewesen waren, als man die Häuser baute und einrichtete, die Wege anlegte, den Grund und Boden bepflanzte; ehemalige Hauseltern und Mitarbeiter, junge Leute, die einst als Waisenkinder hier ein Heim fanden und jetzt tapfer und tüchtig im Berufsleben stehen, für das ihnen das Kinderdorf das Rüstzeug gegeben hat. Sie alle schienen, gemeinsam mit den jetzigen Dorfbewohnern, eine einzige grosse Familie zu bilden. Fröhlich flatterten, an Schnüren aufgereiht, unzählige kleine Schweizer Wimpeln zu Seiten des Weges; auf dem Dorfplatz zwischen den Häusern und auf dem Fahnenhügel waren die Flaggen der 12 heute im Dorf vertretenen Nationen entfaltet; zwischen die auswärtigen Gäste in ihrem Sonntagsstaat mischten sich viele Kinder und Erwachsene in bunten, malerischen Nationaltrachten.

Anlässlich der **Feierstunde in der Canada-Hall** konnte der Präsident des Stiftungsrates, **Prof. Dr. Georges Panchaud**, neben den Vertretern der Behörden, den Diplomaten der Länder, die ihre Kinder der Trogener Gemeinschaft anvertraut haben, den Abgesandten der UNESCO und der Internationalen Vereinigung der Kinderdörfer (FICE) auch so manche Angehörige der Kirchen, der Lehrerorganisation und weiterer zugewandter Orte begrüssen. Er dankte insbesondere dem Initianten des Werkes, **Dr. h. c. Walter Robert Corti**, und dem langjährigen Dorfleiter **Arthur Bill**, die nach dem Krieg auf dem grünen Hügel ob Trogen eine Stätte für das notleidende Kind aufgebaut haben, die inzwischen ein Ort internationaler fortschrittlicher Pädagogik geworden ist. **Regierungsrat Dr. Rudolf Reutlinger**, Erziehungsdirektor des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, betonte in seiner Grussbotschaft, dass das Kinderdorf jene Bedenken zunichte gemacht habe, die sich vor 20 Jahren neben vielen Sympathien für das Werk geregt hätten, ob nicht dieses Dorf im kleinen Land Appenzell einen Fremdkörper darstellen werde. Doch wird hier appenzellischem Wesen mit so viel Achtung und Verständnis begegnet, dass man die dörfliche Gemeinde fast als die 21. des Kantons bezeichnen könne.

Dann trat **Walter Robert Corti** ans Rednerpult und schilderte in eindrucksvollem Vortrag, wie die Idee des Kinderdorfes in ihm mehr und mehr Gestalt angenommen habe. Schon der «behütete Schweizerknabe» habe sich mit der Tatsache, dass sich die Völker «auf dem Felde der Ehre» hinmordeten, nicht abfinden können; der Gymnasiast machte sich seine besonderen Gedanken über die Ideologien des alten Völkerbundes wie über die illusionsraubenden Lehren eines Lenin und nahm offenen Geistes und Herzens die Friedensbotschaft eines Gandhi auf. Und als Student erkannte Walter Robert Corti immer deutlicher, dass wichtiger als jede Ideologie **der Mensch** ist. Während er durch ein langwieriges Leiden zu einem immobilisierenden Aufenthalt in den Bergen verurteilt war, während ihn die Erschütterungen durch den Zweiten Weltkrieg zutiefst aufwühlten, formte sich in ihm die Idee eines Dorfes, das zu einer Stätte des Glaubens an den Menschen werden, und dass die Kriegswaisen, die unschuldigsten Opfer des Völkerhasses, von früh an diesen Glauben lehren müsste. So trat Corti mit dem Plan des Kinderdorfes an die Oeffentlichkeit und fand bei ihr eine grosse, spontane Bereitschaft zur Mitarbeit. Heute ist der Plan des Dorfes äusserlich in ungeahntem Masse, innerlich zu einem guten Teil erfüllt; aber das Werk ist noch nicht zu Ende gebaut in seinem geistigen und menschlichen Sinn. Es darf niemals eine Institution mit fertigem Programm werden, sondern soll eine täglich lebendige Aufgabe des Menschen auf dem Weg zu einer Gemeinschaft aller in Frieden und Freiheit erfüllen. Es muss ein Ort des Gesprächs und der Verständigung zwischen Angehörigen verschiedenster Herkunft, Rasse und Religion sein, an dem jedem Achtung und Liebe entgegengebracht wird.

Lieder des Oberstufenchors der Dorfschule und Volkstänze der Kinder aus 12 Ländern, darunter solche in prächtigen Nationaltrachten, gaben einen Begriff von der Vielfalt, in der sich das menschlich Gemeinsame, Freude, Leid, Sehnsucht, Trauer und Glück kundtun.

Nach der offiziellen Feier begab man sich zur «Taufe» der kürzlich eröffneten Häuser für die koreanischen und tunesischen Kinder «Ariang» und «Al-Amal»; es gab hierbei Ansprachen des Dorfleiters und eines Vertreters des jeweiligen Landes; die Kinder sangen ihre heimatlichen Lieder, und die Haustafeln wurden unter dem Blitzlicht zahlreicher Photographen und Kino-Operateure enthüllt. Danach wurden die von auswärts Gekommenen in den verschiedenen Kinderhäusern gastlich bewirtet.

Es mag in diesem Blatt daran erinnert sein, dass zum Entstehen und zur Entwicklung des Kinderdorfes Pestalozzi auch **Frauen** wesentlich mitbeteiligt sind. Viele der Anwesenden werden an diesem Tage die rührend-schlichte kleine Gestalt der grossen Pädagogin und Menschenfreundin **Elisabeth Rotten** vermisst haben, die lange Jahre gleichsam die Seele des Dorfes verkörperte und deren Namen die Bibliothek im Oberstufenschulhaus trägt. Auch der Kinderpsychiaterin **Dr. Maria Meyerhofer**, eine der ersten Mitarbeiterinnen sei hier dankbar gedacht und ebenso **Elisabeth Fellers**, deren so tatkräftiges Wirken unter anderem das von den Zürichseegemeinden gestiftete Kinderhaus zu verdanken ist. — Der Festtag in Trogen hat einmal gezeigt, wie gemeinsame Sorge und Hoffnung für die künftige Generation eine grosse verschiedenartige Gemeinde zu einer echten Gemeinschaft vereinigen kann. M. N.

Hilfe für Flüchtlinge — eine menschliche Pflicht

Bei allen gewaltigen Fortschritten der Wissenschaft und der Technik besteht noch viel bekannte und unbekannte menschliche Not. Noch immer gibt es Menschen, die aus Furcht vor Verfolgung ihre Heimat verlassen und in einem andern Land Zuflucht suchen müssen. Die Schweiz darf in ihrem Bemühen, notleidenden Mitmenschen zu helfen, nicht nachlassen. Für die in unserem Lande aufgenommenen betagten, kranken oder durch jahrelangen Lageraufenthalt entwurzelten Flüchtlinge muss gesorgt werden. Dazu kommt die Schulung heimat- und elternloser Kinder, die erhebliche Mittel erfordert.

Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die dieses Jahr auf ihr 30jähriges Bestehen zurückblicken darf, erfüllt auf diesem Gebiet mit den ihr angeschlossenen Hilfswerken eine vornehme und weit über unsere Grenzen hinaus wirksame Aufgabe. Allen ihren Helfern gebührt für ihr segensreiches Wirken der Dank des Schweizervolkes.

Die Hilfswerke können nur dann erfolgreich wirken, wenn sie auf die Opferbereitschaft aller rechnen dürfen. Jeder Beitrag, mag er auch bescheiden sein, ist geeignet, die Not der Flüchtlinge zu lindern. Denken wir daran, wenn wir in den nächsten Tagen wiederum aufgerufen werden, das Werk der Flüchtlingshilfe zu unterstützen.

Bundesrat L. von Moos

Sammlung vom 15. Juni bis 5. Juli. Postcheckkonto 80 — 20 416.

Die Frauen in den neugewählten Basler Kirchgemeindebehörden

Mitte Mai fanden in Basel die Wahlen in die reformierte Kirchensynode und in die Kirchenvorstände statt. Durch die Teilung einer Gemeinde gibt es nun in Basel 12 statt bisher 11 Gemeinden. Für die 97 Sitze in der Synode wurden im ganzen 170 Kandidaten aufgestellt, davon 37 Frauen. Gewählt wurden 13 Frauen. In der Synode, deren Amtszeit nun abgelaufen ist, und die ebenfalls 97 Sitze aufwies, sassen zuletzt 17 Frauen. In die neue Synode entsandten zwei Gemeinden je drei Frauen, während vier Gemeinden keine Frauen in die Synode wählten.

In den Kirchenvorständen sind die Pfarrer von Amts wegen vertreten; sie werden also nicht mit den übrigen Kirchenvorstandsmitgliedern gewählt. Zu wählen waren im ganzen 123 Mitglieder. Aufgestellt wurden 225 Kandidaten, davon 75 Frauen. Gewählt wurden 43 Frauen, wozu sich dann noch 3 Pfarrerinnen gesellen. In den bisherigen Kirchenvorständen wirkten 40 Frauen inklusive den Pfarrerinnen mit. In zwei Kirchenvorständen sind von 13 wählbaren Mitgliedern je 6 Frauen. In zwei Gemeinden sind sämtliche aufgestellte Frauen auch gewählt worden.

Die Arbeit in den Kirchenvorständen liegt den Frauen besser, weil sie sich hier im kleineren Kreis mit Dingen befassen müssen, die die Gemeinde angehen und ihnen damit näher liegen, während es nicht jeder Frau gegeben ist, im grossen Kirchenparlament sich zu betätigen. Es ist aber durchaus möglich, dass im Laufe der Amtsperiode durch Nachrücken für zurücktretende Synodalen noch weitere Frauen in die Synode gelangen. Bedauerlich ist die sehr schwache Stimmbeteiligung, die zwischen 16,28 und 4,21 Prozent der Stimmberechtigten schwankte. Immerhin ist die prozentuale Stimmbeteiligung der Frauen durchwegs höher als die der Männer. *m. b.*

Die Frau in der Kunst

Daisy Ritterhaus in der Galerie Bürdeke, Zürich

Vom 4. bis 23. Juni ist Daisy Ritterhaus mit ihren Gemälden zu Gast in der Galerie **Bürdeke**, Kirchgasse 25, 8001 Zürich. Daisy Ritterhaus wurde am Niederrhein geboren. Sie war Schülerin von Max Knaus und Hans Orlowski, nunmehr pensionierte Professoren der Berliner Kunstakademie. Studienreisen führten sie nach Italien, Schweden, Russland, Frankreich, Wien und London. Sie unterrichtete in Freiburg i. B. und lebt nunmehr in Konstanz. Ausstellungen ihrer Werke waren zu sehen in Berlin, Freiburg, München, Zürich, Brüssel und in verschiedenen Bodenseestädten.

(Fortsetzung von Seite 1)

Bleich und ohne Glück und Mut ist ihr Antlitz, als er sie wiedersieht. Gross und geisterhaft schaut sie den Mann an, von dem sie nie hat Abschied nehmen können. Nun will sie es tun, «auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden!» Sanft wehrt sie seiner Leidenschaft. Aber wie vermöchte sie es, da er die Verlorengegebene, Wiedergefundene an seine Brust reisst und sie mit Küssen schier erstickt? «O Jesus Christ, vergibt mir diese Stunde!»

Er hat ihr nicht vergeben können, vergeben wollen. In tiefere Schuld und Einsamkeit hat er sie hineingestürzt. Denn da rief es: Katharina! da war das Glück schon vorbei, das sie mit einem Blick der Verzweiflung ihn ansah und still wie ein Schatten fortglitt. Und wusste doch noch nicht, was dieser Ruf bedeutet hatte: in dieser Stunde ihrer Leidenschaft hatten beide ihr Kind im Wasser sterben lassen. Sünde gab dem Kind das Leben, Sünde den Tod.

In unheilbarer Einsamkeit und ewige Verlorenheit hat er sie gerissen, der in einer unseligen Stunde ihr den Sieg über sich selbst und ihr Schicksal vereitelt, den sie in Demut und Entsagung nach Jahren wiedergefunden. Weh dem Weib, das um solches Mannes willen Ehr und Seligkeit dahingibt. Wie konnte fürderhin das Schicksal es noch fügen, dass den dunklen Augensternen der Glanz, den blassen Wangen die Glut zurückkehrte und wieder warm würden die bleichen Hände?

«Es ist ein langes, banges Leben!»

*

Marta Webers kostbares Vermächtnis, das im Francke-Verlag, Bern, erschienen ist, 272 Seiten enthält und Fr. 17.80 kostet, empfehlen wir unseren Leserinnen als Geschenkband oder als wertvolle Ferienlektüre.

Tannhäuser im Venusberg

ein modernes psychologisches Problem

Das Volkslied «Tannhäuser» (Danhuser, Danielken) ist in mehr als dreissig Fassungen überliefert, einige aus der Schweiz (Aargau, Entlebuch, St. Gallen, Wallis, Zürich). Adolf N. Ammann, aus der Schule C. G. Jungs, hat dieses grosse Material gesichtet, volkskundlich erforscht und den Volkslied-Mythos psychologisch verarbeitet (256 S. mit subtilen Zeichnungen von Cornelia Forster im Origo-Verlag, Zürich, erschienen).

Ammann nimmt als Grundlage für seine Studien jene Darstellung, die Valentin Holl zu Augsburg ca. 1524 in seine handgeschriebene Sammlung aufgenommen hatte und vergleicht sie mit den anderen Fassungen. Immer geht es um den Ritter, der die Wunder der edlen Minne in «fraw Venus Berg» erleben will, von Gewissensqualen geplagt, von ihr Abschied nimmt, um durch den Papst in Rom Vergebung zu erlagen. Dieser aber ist entsetzt und kann sie nicht geben, weil aus dem verdorrten Stab kein frisches Grün spriessen könne. Tief betrübt verlässt Tannhäuser Rom. Da fängt der Stab zu grünen an. Der Papst lässt Tannhäuser überall suchen, aber dieser ist schon in den Venusberg verschwunden, unerreichbar, aber nicht verdammt, während in manchen Fassungen der Papst dieser verfällt. Als Papst wird Urban IV. genannt, der von 1261 bis 1264 regierte.

Zur Erfassung der Gestalt Tannhäusers ist man auf seine Gedichte angewiesen. Vermutlich stammt er aus der Oberpfalz, geboren etwas nach 1200, wahrscheinlich bald nach 1266 gestorben. Je mehr die Erinnerung an Einzelheiten seines Lebens verblasste, um so mehr brachte ihn die dichtende Phantasie des Volkes mit Venus in Zusammenhang. Sinnenfroh bejaht der Ritter Schönheit und Freude der Welt und geniesst die Liebe, worüber ihm einmal das Gewissen wegen seines Seelenheils schlagen musste.

Das Volkslied macht Tannhäuser zum Helden, zum Träger eines Auftrages, zum Kämpfer und Sucher, der kein Abenteuer scheut, um sein Ziel zu erringen, ähnlich wie Gilgamesch, Odysseus, Orpheus, Aeneas, Parzifal, Faust usw.

Die Vorstellung, dass Venus in einem Berg Hofstaat hält, ist alt und wird in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts ein halbes hundert Mal erwähnt und beschrieben. Eine Faszination ging von diesem Bild aus, oft derb dargestellt, aber auch als ein Schlaf- und Traumerlebnis geschildert. Der Venusberg wird von vielen Forschern als das Refugium der Göttin Venus angesehen, in schweizerischer Fassung «Vreneberg», wahrscheinlich daher auch die Namen Vrenelisgärtli, Vrenelisberg. Ammann erklärt, das Leben im Berg bedeutete nicht nur Isolierung, Verborgensein, Abspaltung, sondern auch Schutz, Möglichkeit zu neuer Entwicklung. Tannhäuser, der kühne Ritter, wagte den Vorstoss in diesen Bereich. Er nahm den Kontakt mit dem Weiblich-Erdhaften, dem Eros, auf, der damals herrschenden Bewusstseinsspaltung zuwider.

Als ihm ob solchem Tun um sein Seelenheil bangt, bittet er um Abschied. Interessanterweise wird davon in den schweizerischen Fassungen nichts gesagt, sondern ein Traum bestimmt ihn zum Gehen, ja zum Fliehen. Mit einer ausserordentlichen Kraftanstrengung und Ausrichtung auf lichte Leitbilder will Tannhäuser loskommen vom unheimlichen Sog des dunklen Eros. Er bittet Maria, die Mutter Gottes, um Beistand zu seiner Bussfahrt. Doch der Papst verweigert den Ablass, in der Aargauer Fassung mit der Begründung:

Der Popst het do en düere-düere Stab,
Vo Dürri war er gspalte:
«So wenig de Stab meh z'grüene chunt,
so wenig magst du Ablass erhalte.»

Tannhäuser hofft trotz der päpstlichen Verdammung auf Busse und Trost Gottes. Im Entlebucher Lied begegnet ihm nach dem Verlassen der Kirche «üsi liebe Frauen». In der Aargauer Version heisst es:

Und wenn i nümme z'Gnade chum
und nümme mag werde bihalte,
so gohn i uf Frau Vrenis Berg
und leben bin ihr im Walde.

Ammann findet, dass dadurch die Kluft zwischen Maria, der lichten, und Venus, der dunklen Weiblichkeit, offener denn je klafft und damit der herrschenden Kultur das Prinzip der Erneuerung verloren ging. Da geschieht das Wunder, das die St.-Galler Fassung so beschreibt:

Do währet es nid ur dritthalb Tag,
das Stäbli fangt a u gruene,
trait dri rothe Röseli z'Tag,
dri wunderschöni Blueme.

Das Ergrünen ist ein Motiv, das in Märchen und Sagen immer wieder vorkommt. Ueber zwanzig Seiten lang erläutert Ammann dieses Motiv und beweist damit, wie sorgfältig er allen Zusammenhängen nachspürte. Grün ist die Farbe des Keimens, des Sprossens, der Erneuerung, der Zukunft. Von allen Zitaten mag das Goethesche «Grau, lieber Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum» klar machen, wohin dieses Bild weist.

Die Arbeitslehrerinnen haben eine neue Aufgabe erhalten

Bei strahlendem Himmel konnte kürzlich in Rheinfelden die Delegiertenversammlung des Schweiz. Arbeitslehrerinnenverbandes durch die Zentralpräsidentin, Christine Toggwyler, Chur, eröffnet werden. Sie hatte die Freude, unter den Anwesenden verschiedene Gäste befreundeter Organisationen sowie Behördevertreter begrüssen zu dürfen. Die verschiedenen Traktanden passierten diskussionslos. Beim Traktandum «Arbeitsprogramm» gab es jedoch eine recht rege benützte Diskussion. Ein nicht ganz klar formulierter «Antrag» der Sektion St. Gallen, der eher einer Anregung an den Zentralvorstand entsprach, der eingeladen wurde, zu prüfen, ob nicht eine Studiengruppe zur Behandlung der Fragen der Weiterbildung gebildet werden könnte, war Ausgangspunkt der Aussprache. In dieser kristallisierte sich der Wunsch heraus, man möchte versuchen, mit den bereits bestehenden Organisationen, wie Handarbeit und Schulreform, Kontakte aufzunehmen, damit in deren Weiterbildungsprogrammen die Anliegen der Arbeitslehrerinnen stärker berücksichtigt würden.

Bei der Bestimmung des nächsten Ortes der Delegiertenversammlung meldete sich die Vertreterin der Bündner Arbeitslehrerinnen zum Wort. Ihre Einladung, in Chur die nächste Delegiertenversammlung durchzuführen, wurde mit anerkennendem Beifall verdankt.

Nach dem Nachtessen im Restaurant «Salmen» schlenderte man ins Kurtheater, wo das Spiel der Bademer Maske aufgeführt wurde: Mrozeks Satire «Die Polizei», in welcher die polizeiliche Staatsordnung ad absurdum gezeigt wird, stimmte, dank der vorzüglichen Regie von Wera Windel-Paulsen, zum Nachdenken, während Curt Goetz' witzige Komödie «Hund im Hirn» ein befreiendes Lachen auslöste.

Heiterer Sonnenschein lachte auch anlässlich der

Generalversammlung

am Sonntagmorgen, bei welcher Gelegenheit die Präsidentin wiederum zahlreiche Gäste begrüssen durfte. Beispielhaft vortrefflich war ihre Zusammenfassung über die Delegiertenversammlung des Vortages, wodurch alle Anwesenden von den Geschehnissen der gesamten Tagung ins Bild gesetzt wurden.

Nach den ersten zwei Sätzen des Streichquartetts in a-Moll, op. 29, von Franz Schubert wurde dem Referenten, Prof. Dr. Leo Weber, das Wort zu seinem Referat

«Vom Sinn der Handarbeit im technischen Zeitalter»

erteilt. Der Referent ging von der Frage aus, weshalb man Handarbeit und Technik miteinander konfrontieren müsse. Er kam dabei zum Schluss, dass früher das Werkzeug Instrument des Menschen war, während heute der Mensch zu einem «Instrument» der Maschine geworden sei. Prof. Dr. Weber verhehlte nicht die Tatsache, dass wir heute ohne Maschine gar nicht mehr existieren könnten, dass aber der Mensch dank der Maschine zum «Lückenbüsser», zum «Bediensteten der Maschine» geworden sei. Heute sei die Natur uns Menschen etwas Unvertrautes geworden. Darum gelte es, und diese Aufforderung richtete der Referent insbesondere an die Arbeitslehrerinnen, den jungen Menschen diese wieder vertraut zu machen.

Das, was Matthias Claudius in seinem herrlichen Gedicht «Der Mond ist aufgegangen» oder was uns Albrecht Dürer mit seinem Werk «Betende Hände» geschenkt habe, sei im Begriff, unserem Empfinden zu entschwinden.

Prof. Weber zeigte an verschiedenen Beispielen, wie sehr die Hand, das Kunstwerk der Schöpfung, unser Leben in Sprache und Gebärde mitbestimmt. Die Hand ist Symbol des Dankes, des Schutzes und des Trostes. So betrachtet, gelte es, die Handarbeit als Gegengewicht zur Automatisierung hochzuhalten. Dank der Handarbeit sei es möglich, die Sinne, die durch die Automatisierung zu verstümmeln drohen, wachzuhalten, den Mädchen den Farbsinn zu schärfen, sie die Stoffe tastend erkennen zu lassen, ihnen, wie dem Kind im Spiel, die Freude ihrer Hände Arbeit zu vermitteln.

Freilich dürfe dabei, bei aller Zielstrebigkeit, das befreiende Lachen im Unterricht der Arbeitslehrerin nicht fehlen, soll doch dieses Wirken und Werken nicht mit «tierischem Ernst» erfolgen. Mit den Worten «Die Arbeitslehrerin befindet sich am Hebel der Menschwerdung; den Sinn für das Leben zu bewahren, ist ihre schönste Verpflichtung» schloss Prof. Dr. Weber seine tiefschürfenden Betrachtungen.

Mit Eindrücken reich bedacht, traten die Teilnehmerinnen ihre Heimreise an. *m. s.*

Veranstaltungs-Kalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Veranstaltungen Juni — September 1966

Schweiz:

16./17. Juni: Del.-Vers. des **Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz**, in Luzern.

17./19. Juni: Del.-Vers. und Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des **Verbandes Christkath. Frauenvereine der Schweiz**, in Olten.

4. Sept.: Del.-Vers. des **Schweizerischen Lehrerinnenverbandes**, in Solothurn.

Internationale Veranstaltungen in der Schweiz:

11. bis 23. Juli: Internationaler Sommerkurs des **Schweiz. Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik**, in Zürich.

Internationale Kongresse:

5./8. Juli: Fifth Conference of the **International Parenthood Federation (IPPF)**, in Kopenhagen.

17./23. Juli: 4. Intern. **Kongress der Beschäftigungstherapeuten** (World Federation of Occupational Therapists), in London.

25./28. Juli: 13. Kongress des **«Open Door International»**, in London.

27. Aug./3. Sept: Zweijahreskongress mit Del.-Vers. der **«International Association of Medical Laboratory Technologists»** (IAMLT), in Berlin.

12./17. Sept: XIV. Internationaler Kongress **der Hebammen**, in Berlin.

18. Juni: **Schweiz. Kindergartenverein:** Delegiertenversammlung, in Zürich.

Was kann die Ernährungswissenschaft für die Volksgesundheit tun?

Zu einer Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung

Diese Vereinigung sieht als

Ziel und Aufgabe

die Bevölkerung der Schweiz über aktuelle Fragen einer gesunden Ernährung aufzuklären und Mittel und Wege aufzuzeigen, die Gesundheit damit zu erhalten und zu fördern. Dass der Ernährungswissenschaft dabei eine wesentliche Aufgabe zufällt, beleuchtete Herr Dr. Somogyi, Vorsteher des Institutes für Ernährungsforschung in Rüschlikon, sehr eindrücklich anhand einiger Krankheiten, welche heute die Volksgesundheit in hohem Masse bedrohen, durch geeignete Ernährung aber stark eingedämmt werden können.

Die

Arteriosklerosen (Arterienverkalkungen) und Herzinfarkte

Dieselben machen heute 33 Prozent aller Todesursachen aus und entstehen durch Kalkeinlagerungen in den mit Cholesterin gepolsterten Arterienwänden. Cholesterin ist ein fettartiger Körper, der im Blut, aber auch in den Arterienwänden vorhanden ist.

Langjährige tierexperimentelle, epidemiologische (Epidemiologie-Lehre über die Ausbreitung einer Krankheit) und klinische Versuche haben gezeigt, dass gewissen, als Nahrungsmittel verwendeten Fetten bei der Bildung von Arteriosklerosen grösste Bedeutung beigemessen werden muss, da regelmässiger Genuss derselben den Cholesteringehalt steigert. Wie aus der Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe» zu entnehmen ist, haben Fette mit hohem Gehalt an mehrfach ungesättigter Fettsäure einen günstigen Einfluss auf den Cholesterinspiegel des Blutes; sie können ihn vermindern. Als serumcholesterinsenkende Fettefinden wir auf dem Markte Leinsamen-, Soya-, Sonnenblumen-, Raps-, Mais-, Sesam-, Erdnuss- und Olivenöl.

Unter die serumcholesterinsteigernden Fette reihen sich Kokos- und Milchfett, Kakaobutter, Palmkernöl und Speck.

Ausserdem muss unbedingt beachtet werden, dass bei normaler, sowie sitzender Lebensweise eine tägliche Gesamtmenge von 20—40 Gramm Fett nicht überschritten werden sollte. Natürlich werden Herzinfarkte auch durch übermässiges Rauchen und durch die Alltagshetze begünstigt.

Als weitere, besorgniserregende Bedrohung unserer Volksgesundheit ist die

Zahnkaries (Zahnfäulnis)

zu betrachten. 180 Millionen Franken müssen pro Jahr in unserm Lande für Zahnbehandlungen aufgebracht werden. Der ge- und übersteigerte Zuckerverbrauch führte zu diesen Misständen. Im Verbrauch von künstlichem Zucker steht die Schweiz neben Holland und England an dritter Stelle. Ganz verheerend auf die Zahnkaries wirkt sich die Schlecksucht aus, weil Süssigkeiten, vorab Bonbons und Schockolade, den Zucker im Munde nur langsam abgeben und demzufolge der klebrige Saft sehr lange auf die Zähne einwirken kann. Schleckereien durch Obst und Südfrüchte, auch Karotten zu ersetzen und für das Süssen der Speisen wieder vermehrt natürliche Süsstoffe (Konzentrate) zu verwenden, würde dem Uebel wesentlich abhelfen. Es ist ja ausserordentlich schwierig, ein Kind vom Schlekken abzuhalten, aber es soll doch immer wieder versucht werden, es auf die Folgen eines schlechten Gebisses aufmerksam zu machen, wie auch an die Gewöhnung an regelmässiges Zähneputzen, wobei ja heute auch die Schule mithilft.

Durch Beimischung von Fluor in die tägliche Nahrung (Trinkwasser, Salz) zur Erhärtung des Zahnschmelzes hofft man, wenigstens eine leichte Besserung des Zustandes herbeizuführen.

Der

Kropfbildung

konnte durch die ständige Beimischung von Jod im Kochsalz stark entgegengewirkt werden.

Als weitere Krankheitserreger müssen auch die

Fremdstoffe in Nahrungsmitteln

in Betracht gezogen werden; den Nahrungsmitteln beigemischte Fremdstoffe, sei es zu deren Haltbarmachung, Konservierung und Färbung, ebenso auch eventuelle Ueberreste von Schädlingsbekämpfungsmitteln. Die Vereinigung für Ernährung erachtet es daher als dringliches Gebot, zu erreichen, dass in der Schweiz die Deklarationspflicht eingeführt wird, d. h. es müsste auf jeder Verpackung angegeben werden, was an Fremdstoffen beigemischt wurde und in welchen Mengen. Die Fremdstoffe sind in der Schweiz kontrollpflichtig und dürfen, im Gegensatz zu andern Staaten, nur in geringem Masse angewendet werden, doch hofft man, durch die Deklarationspflicht werde die Beimischung eingedämmt.

Neben diesen ernährungsphysiologischen (Aufklärung der Vorgänge im lebenden Organismus) und ernährungshygienischen Aufgaben sieht die Vereinigung noch viele weitern; u. a. die Schaffung einer Ernährungsberatungsstelle, wie sie in Deutschland seit zehn Jahren mit Erfolg besteht, ferner die Ausbildung von Diätassistenten. Grösste Aufmerksamkeit muss in Zukunft auch der Gemeinschaftsverpflegung geschenkt werden.

Der Grund aber zur praktischen Anwendung aller Erkenntnisse und Errungenschaften muss in einer systematischen Erziehung jedes Einzelnen, angefangen beim Kleinkind und später neben Elternhaus in der Schule gelegt werden, denn Wissen allein nützt wenig, wenn die praktische Anwendung nicht gelernt und geübt werden konnte. Nur eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis kann zum gewünschten Erfolg führen.

Ueber

Wege der Ernährungserziehung

orientierte Fräulein M. Ryser, Direktorin des kantonalen Haushaltseminars in Bern. Ihre Ausführungen stützten sich grösstentells auf die praktischen Erfahrungen. Es darf heute von der Schweizerin behauptet werden, dass sie verantwortungsbewusst einkauft. Auch erhält sie, zum Teil schon im Elternhaus und später auf alle Fälle in der Schule, die nötigen Grundlagen für die Zusammenstellung einer gesunden Familienernährung. Sich durch die Flut von immer wieder neuen Angeboten durchzukämpfen, ohne die Sicherheit dabei zu verlieren, dürfte ihr leichter fallen, wenn sie sich an die ihr aus mütterlicher Anleitung, aus Unterricht und Uebermittlung an moderner Ernährungsliteratur bekannten Erkenntnisse und Grundregeln hält, wonach unser Körper zu seinem Aufbau und Wachstum dreierlei Stoffe benötigt, nämlich:

1. Baustoffe: Eiweisstoffe, in Fleisch, Fisch und Eiern vorhanden, und Mineralstoffe.
2. Schutzstoffe: Gemüse, Obst, als unsere wichtigsten Vitaminspender.
3. Betriebsstoffe: Fett, Zucker, Stärke, Eiweiss.

Diese Dreierkombination gilt es, im täglichen Menu zu berücksichtigen. Bei der Gestaltung des Speisezettels haben sich die «guten Sechs», d. h. die sechs folgenden Nahrungsmittelgruppen als unerlässliche Hilfe erwiesen:

1. Milch und Milchprodukte
(Milch pro Person und Tag bis zu 5 dl, bei Kindern bis 7 dl, Käse 40 bis 80 g)
2. Fleisch, Fische, Eier
(Fleisch bis zu 150 g pro Person und Tag, oder zwei Eier)
3. Früchte
(nach Belieben, einmal im Tag roh genossen)
4. Gemüse
(nach Belieben, täglich eines als Salat, roh)
5. Fett
(nicht mehr als 40 g pro Person und Tag)
6. Kartoffeln, Brot, Mehl
(nach Belieben)

Mit Phantasie und Einfühlungsvermögen wird es möglich, die täglich benötigten Stoffe in den zur Verfügung stehenden Nahrungsmitteln zu berücksichtigen. Viel schwieriger ist es für die Köchin, nicht nur ein gesundes, sondern gleichzeitig ein Augen und Gaumen erfreuendes Mahl aufzustellen. Auch wird es ihr nicht immer leichtfallen, sich gegen bestehende Ess- und Gesellschaftsgewohnheiten durchzusetzen! (Wer könnte sich schon ein Hochzeits-, Taufe- oder sonstiges Familienfest ohne kalorienreichen, kulinarischen Genuss vorstellen oder gar auf die traditionelle Weihnachtsbäckerei verzichten?) Traditionen scheinen ein selten gutes Beharrungsvermögen zu besitzen! Die immer häufiger werdende Betriebsverpflegung verlangt zudem, dass auch die auswärts genossenen Mahlzeiten in den Tagesspeisezettel einbezogen und bei den zu Hause genossenen Mahlzeiten berücksichtigt werden. Es erfordert dies meist ein gründliches, zeitraubendes Nachdenken, das sich aber für die Gesundheit der Familie lohnt. Sicher wird sich dabei der «goldene Mittelweg» am zweckmässigsten erweisen, Extreme in die eine oder andere Richtung rächen sich oft auch deshalb, weil sich Wahrheiten von heute als Irrtümer von morgen erweisen können. Durch eine eher zurückhaltende Ernährung hat es heute jedermann mehr oder weniger in der Hand, sich ein sorgenfreies Alter zu bereiten.

azo.

Die Erziehung des Konsumenten zum Preisbewustsein

(en) Im Mittelpunkt der vom SVGH in der Berufsschule Winterthur durchgeführten Arbeitstagung für Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen stand das Referat von Frl. Dr. **E. Lieberherr**, Zürich, das sich eingehend mit der Erziehung des Konsumenten zum Preisbewusstsein befasste.

Wenn das Problem des Konsumentenschutzes erst in den letzten Jahren akut geworden ist, hat das seine guten Gründe. Einer davon ist die Tatsache, dass dem Konsumenten noch nie so viel Geld zur Verfügung stand, um seinen Wahlbedarf zu decken. Um die Voraussetzungen für das Preisbewusstsein zu erklären, ist es am besten, sich zuerst die entscheidenden Funktionen des Verbrauchers zu vergegenwärtigen:

Jeder Konsument verwandelt in seiner **ökonomischen Funktion** das Nominaleinkommen auf dem Markt durch den Kauf von Gütern oder die Annahme von Dienstleistungen in ein Realeinkommen. Welche wirtschaftliche Bedeutung den Hausfrauen zukommt, erhellt die Tatsache, dass in der Schweiz 75 Prozent aller Einkäufe durch sie getätigt werden.

Der Anlass zu einem Kauf ist die Empfindung eines Bedürfnisses, das physischer, kultureller, gesellschaftlicher Natur sein kann oder auch der Geltung dient. In dessen Befriedigung erfüllt der Konsument eine **soziologische Funktion**, denn da seine Mittel in der Regel nicht unbeschränkt sind, kommt er nicht darum herum, sich eine persönliche Bedürfnisskala zu schaffen. Dies erfordert jedoch Entscheidungsfähigkeit und eine innere Stellungnahme. Sie ist sehr oft nicht unabhängig, denn der Konsument wird von der allgemeinen Tendenz, die Bedürfnisse zu einem Statussymbol zu machen, und von bestimmten Vorstellungen, welche die Werbung an ihn heranträgt, beeinflusst. Er ist sich seiner gesellschaftlichen Funktion als Konsument viel weniger bewusst als der wirtschaftlichen und weiss nicht, dass er durch falsche Käufe wesentlich zur Verzerrung des Gesellschaftsbildes beiträgt.

Die wichtigste Rolle spielt der Konsument jedoch in seiner **markttechnischen Funktion**, in der er nicht die Entscheidung trifft, welche Bedürfnisse er befriedigen, sondern womit er sie befriedigen will. Zwei Faktoren sind für ihn massgebend: der **Preis** und die **Qualität**. Der Preis gilt als Richtmass für den Wert der Ware. Als ein nicht absolut zuverlässiges allerdings, solange es keinen freien Wettbewerb gibt. Dieser ist zum Teil durch Monopolpreise, Richtpreise und gestützte Preise eingeschränkt, zum Teil wird er auch auf die Leistung übertragen, was durch veränderte Packungen, grosse Sortimente, zusätzliche Dienstleistungen, Zugaben usw. zum Ausdruck kommt. Sie können nur als echte Leistungen anerkannt werden, wenn sie dem Bedarf des Konsumenten entsprechen. Vor allem aber ist es ein Irrtum, wenn der Verbraucher glaubt, dass ein höherer Preis zum vornherein mit einer besseren Qualität identisch sei. Um sich im Angebot zurechtzufinden, gilt es deshalb, sein **Preisbewusstsein** zu entwickeln. Man soll sich vor dem Kauf um den Preis kümmern; der Kunde soll die Preise sich einprägen und Vergleiche ziehen. Er soll selbständig und kritisch überlegen und aufmerksam die Preisbewegungen beobachten, denn ein gleichgültiger Konsument wird vom Produzenten und vom Händler ausgenützt. Ausser dem Preis spielt die **Qualität** der Ware eine wesentliche Rolle. Sie ist schwer abzuschätzen, **sollte jedoch** im Hinblick auf die Bedürfnisse des Verbrauchers dem Konsumenten den optimalen Nutzen bringen, und zwar in objektiver und in subjektiver Hinsicht — sofern dieser subjektive Nutzen nicht einfach durch die Werbung suggeriert worden ist. Um sich über die Qualität einer Ware ein Bild machen zu können, ist eine elementare Warenkunde vonnöten. Sie sollte durch eine sachliche Deklaration unterstützt werden und durch eine Reklame, welche eine echte Information darstellt. Weitere Hilfen sind Qualitäts- und Quantitätsnormen sowie vergleichende Warentests, die von neutralen Stellen bestimmt und ausgeführt werden.

Sehr wichtig, aber noch sehr verkannt, ist schliesslich die **hauswirtschaftliche Funktion** des Konsumenten, denn zu Hause zeigt es sich, ob der Nutzen der gekauften Güter auch realisierbar ist und ob dem

Der Himmel hat Tannhäuser seine Huld kundgetan, der heilige Geist ist aus der in Dürre erstarrten dogmatischen Doktrin entflohen; er strebt nach neuer Gestaltwerdung aus dem Schoss der mütterlichen Erde.

Es gibt Fassungen, bei denen der Papst auf ewig verloren ist, während andere keine direkte Kritik üben. Die St.-Galler Fassung schliesst:

Drum soll kei Bischof, kei Papst nid mehr,
kein arme Sünder verdamme;
gross Gwalt die gilt nu Straf, nid Ehr.
In nomen Domini, Ame.

Ammann sieht im 26strophigen Lied vier Hauptteile, die wieder in vier Bilder unterteilt werden können, der Beweis für einen archetypischen dramatischen Vorgang. Aus Sicht der Jungschen Psychologie gibt der Mythos vom Tannhäuser ein Bild (Diadnose) der abendländisch-christlichen Kultur in ihrer Gespaltenheit, ihrer einseitigen Betonung des Männlich-aktiv-Rationalen mit erstarrten theologischen, philosophischen, politischen und andern Dogmen, weshalb sich die Jahrhunderte lang vernachlässigte Natur, die missachtete Psyche, zu rächen beginnt. Die Natur ist verschandelt; die Gewässer verschmutzt; die Luft verseucht. Im Seelischen zeigt sich eine Wurzellosigkeit, eine allgemeine Neurotisierung und Degenerierung, mit der der Psychotherapeut täglich konfrontiert wird. Das Bibelwort «Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele» wird für den Psychologen durch dieses Volkslied unheimlich aktuell, Ammann schliesst mit dem Hinweis, dass wir aus einer unheilvollen Gefühlgestaltenheit zu einer heilvollen psychischen Ganzheit und Harmonie kommen müssen. Geschehe dies nich freiwillig, werde uns die Natur dazu zwingen.

Dem Thema «Tannhäuser» ist auch Englert-Feye in «Vom Mythos zur Idee der Schweiz» (Atlantisverlag 1940) nachgegangen. Legt Ammann das Hauptgewicht auf die dogmatische Erstarrung des Christentums, das das seelisch-weibliche Element Jahrhunderte lang unterdrückt hat und erst mit dem Dogma der leiblichen Himmelfahrt Marias einem langgehegten Bedürfnis des Volkes nachgekommen sei, sieht Englert das Wesentliche des Volksliedes im Grünen des Stabes. Gerade im Blick auf die verschiedenen schweizerischen Fassungen komme der Wunsch nach einem überkonfessionellen, undogmatischen Christentum zum Ausdruck. Er belegt dies mit dem Willen zur Unabhängigkeit der Urschweizer und weist auf den sogenannten Engelberger Prediger (Mitte 14. Jahrhundert) hin, dessen Quintessenz lautete: «Was üs der lieb Hergott git, das chan üs der Sankt Peter nit näh.» In Pestalozzi sieht Englert den grossen Schweizer der neueren Zeit, der einsichtig eine Erziehung fordert, die die niedere Natur (tierische) im Menschen in Einklang bringen will mit dem Göttlichen in und um ihn.

Wie weit wir davon noch entfernt sind, zeigt die Situation des modernen Menschen. Darum muss das Problem und die Möglichkeit der Ueberwindung unserer Zwiespältigkeit vom Psychologen als dringendes, lebensentscheidendes Anliegen aufgegriffen werden.

Margrit Kaiser-Braun

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 22 22 85

zweckmässigen, für die echten Bedürfnisse bestimmten Gebrauch und Verbrauch der Waren bei der Entscheidung auf dem Markt die nötige Beachtung geschenkt wurde.

Wenn der Konsument sich dieser vier wesentlichen Funktionen bewusst ist und die Preise auch im Hinblick auf sein Einkommen beurteilen kann, wird er als Wirtschaftspartner ernst genommen werden. Durch **Information** und **Erziehung** soll der Konsument daher zu einem kritischen und preisbewussten Verbraucher erzogen werden. Um sachliche Information bemühen sich vor allem die aus Frauenorganisationen hervorgegangenen Konsumentenverbände. Es stehen ihnen viele Möglichkeiten zur Verfügung, und es liegt am Kunden, die ihm zugespielten Informationen auszuwerten.

Ohne die nötige Einsicht kann er von diesen Informationen jedoch nicht profitieren. Darum kommt der Erziehung des (jungen) Konsumenten, wie sie bis jetzt vor allem in Schweden in der Schule gepflegt wird, grosse Bedeutung zu. Bei der Gestaltung des Lehrplanes hängt es davon ab, ob die Erziehung zum Konsumenten als separates Fach gelehrt oder in andere Fächer eingebaut wird. Wichtig sind praktische Uebungen, welche die Schülerinnen die Informationen verstehen und die Werbung richtig bewerten lehren, so dass sie zu Marktvergleichen angeleitet und sogar zu Bedürfnisanalysen und Budgetaufstellungen hingeführt werden können. Sie werden dabei erkennen, dass die Fähigkeit, wählerisch vorzugehen, die individuelle Kaufkraft und somit die Kaufkraft ihres Einkommens beeinflussen kann. Damit wären wir wieder beim Preisbewusst angelangt, das voll entwickelt, den Konsumenten dazu führt, sich verantwortungsvoll einer preislich tragbaren Ware zuzuwenden, deren Qualität seinen Bedürfnissen entspricht und aus der optimaler Nutzen gezogen werden kann.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

20. Juni bis 1. Juli

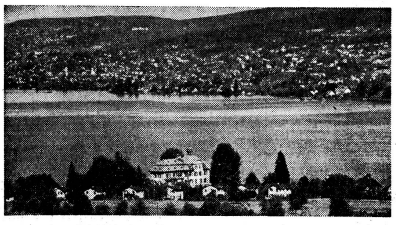
Montag, 20. Juni, 14.00 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Scheiling).
Dienstag, 21. Juni, 14.00 Uhr: Neue Kinder- und Jugendbücher. Hinweise und Proben (Heidi Roth).
Mittwoch, 22. Juni, 14.00 Uhr: Eltern, Kinder und ihre Kameraden. Hans Cornioley.
Donnerstag, 23. Juni, 14.00 Uhr: Am Rande des Alltags.
Freitag, 24. Juni, 14.00 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).
Montag, 27. Juni, 14.00 Uhr: Siesta. Ton und Wort und so fort ... (Edith Schönenberger).
Dienstag, 28. Juni, 14.00 Uhr: Jane Carlyle, die Gattin eines Genies. Hörfolge von Dr. Heidi Baur-Sallenbach. Leitung: Katharina Schütz. / 1. Teil.
Mittwoch, 29. Juni, 14.00 Uhr: Jane Carlyle, die Gattin eines Genies. 2. Teil.
Donnerstag, 30. Juni, 14.00 Uhr: Unsere Ernährung im Jahre 2000. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Hermann Mohler.
Freitag, 1. Juli, 14.00 Uhr: 1. Pflegerische Ausbildung in 18 Monaten. Ein Gespräch über neue Kurse zur Betreuung von Chronischkranken.
2. Die erste Wiener Stadträtin. Maria Jacobi erzählt aus ihrer Arbeit.

Eingegangene Bücher

Brigitte Meng: «Spürst du die Schatten?», Gedichte, 72 Seiten. Queroktav mit 6 Original-Lithographien von Natalia von Goldschmidt. Fr. 16.80, im Pharos Verlag Basel/Ehrenwirth, Verlag München.

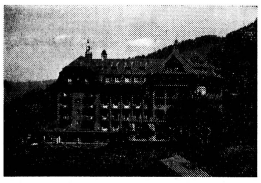
Marie Luise Kaschnitz: «Ueberallnie», ausgewählte Gedichte 1928—1965, 264 Seiten, Leinen Fr. 19.80 im Claassen-Verlag, Hamburg.

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Sommerferienorte empfehlen sich



Hotel Regina

Neuzeitlich und komfortabel eingerichtet in einzigartiger Lage. Das Erstklass-Hotel mit persönlicher Betreuung.
Pauschalpreise ab Fr. 27.–

Familie J. Meyer-Oppliger

Wengen

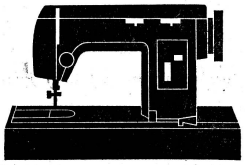
Die Sonnenterrasse des Berner Oberlandes. Der Kurort ohne Autolärm.

Hotel Kurhaus Vögelinsegg 9042 Speicher

bietet **Ruhe, Erholung.** Eigener, grosser Park. Spez. Kuren für Galle/Leber, Zirkulationsstörung sowie **natürliche Abmagerungskuren,** Massagen. **Neu:** eigene interne ärztliche Leitung (Annahme von Krankenkassenscheinen). Vollständiges Laboratorium, Elektrokardiographie, ärztliche und homöopathische Medikamente. Sehr geeignet für **Rekonvaleszenten** nach Krankheit und Spitalaufenthalten. **Jegliche Diät** und Normalkost. Alle Zimmer mit fl. Warm- und Kaltwasser, teilw. Bad und WC. Tagespauschalpension ab Fr. 25.–.

Es heisst Sie freundlich willkommen:
Fam. Good-Lüthi, Tel. (071) 94 12 02.

Preiswert!



Eine vollwertige Zickzack-Maschine auf Sockel mit Koffer ist die Dorina 18 zu nur Fr. 440.- mit seriöser Garantie und gründlichem Unterricht durch das Fachgeschäft. Dorina 18 — das preiswerteste Modell bei

PFAFF®

Heinrich Gelbert

PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50, Telefon 23 98 92, 8001 Zürich

bei Verstopfung und Fettansatz hilft Midro und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Anbrühen
Kein Reise
Für die Reise
Midro-Tabletten

Der Frau und Mutter hilft

Frauengold

das vielbewährte Nerven- und Kreislauftonikum für jede Frau
Frauengold beruhigt Herz und Nerven, entspannt, fördert den gesunden u. erholsamen Schlaf und löst Verkrampfungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation werden Wechseljahrbeschwerden schnell gebessert. Frauengold, in drei verschiedenen Grössen, in Apotheken und Drogerien.

coupe express dawa

kaltlösliches Crèmepulver kein Kochen Aromen Vanille Chocolat
2 Beutel
nur Fr. 1.70 Sie sparen 30 Rappen
Eine Dawa-Spezialität der Dr. A. Wander AG Bern

Nehmen Sie Venenkraft

gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfadern und Hämorrhoiden führen können.
Venenkraft hilft.
← Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.

Venenkraft
Originalflaschen zu Fr. 8.50, Kurfl. 19.50, in Apoth. und Drog.

S173

ROTAPFEL GALERIE ZÜRICH
Frankengasse 6
(via Oberdorfstrasse oder Winkelwiese)

Georgette Boner

Bis 7. Juli

Werktags 10—12, 14—18 Uhr
Donnerstag auch 20–22, Samstag bis 17 Uhr

RIMUSS
der erfrischende Traubensaft*
* den auch Männer und Junge gerne trinken!
Neu: Lit.-Fl. weiss und rubin, **Ladenpreis** Fr. 2.75.
Im Restaurant auch 2-dl-Fl. **Für Anlässe:** RIMUSS-Party.

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Gas ist zeitgemäss!

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 2 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

FI-6-BB

RUHIG schlägt Ihr nervöses Herz mit

Zellers Herz- und Nerventropfen

Beruhigend, krampflösend, zirkulationsfördernd. Ein reines Heilpflanzenpräparat

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 8.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.–
Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.60
Kurpackung (350 Drag.) Fr. 18.–

Ein neues Mittel aus alter Heilkunde

Chäslichrut-Salbe

enthält alle aktiven Bestandteile der Pflanze in konzentrierter Form, beseitigt die Entzündung und beschleunigt das Abheilen von offenen Beinen, schlecht heilenden Wunden, Ekzemen, Sonnenbrand, Bibeli, Furunkel, Hämorrhoiden.

Originaltube à Fr. 3.45
Grosstube à Fr. 10.60
In Apotheken und Drogerien

der gute Topfreiniger

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

Romatin AG, 9430 St. Margrethen